INITIATIVE STOLPERSTEINE
FRANKFURT AM MAIN

4. DOKUMENTATION 2006

Verlegung vom 23. Februar 2006	3 – 14
Bornheim, Nordend, Ostend, Altstadt	4 – 10
Christa Knöller: Rede vor Hansaallee 12	4
Claudia Becker: Rede vor Holzhausenstraße 16	5
Ruth Sitzmann: Rede vor Mousonstraße 20	8
Jean Claude Diallo: Rede vor Fahrgasse 18–20	10
Rödelheim	11 – 13
Bergen-Enkheim	13 – 14
Verlegung vom 19. Oktober 2006	15 – 30
Westend	16 – 22
Ute Daub: Rede bei der Verlegung vor Liebigstraße 27c	19
Nordend	25 – 32
Renate Hebauf: Rede bei der Verlegung vor Gaußstraße 14	30
Verlegung vom 20. Oktober 2006	33 – 39
Heddernheim	34 – 35
Höchst	36 – 39
Angehörige Westend / Nordend / Heddernheim im Oktober 2006	40 – 42
Alexander Kaestner: Ansprache bei Verlegung in Heddernheim	43
Resonanz der Angehörigen	44 – 46
Spender 2006	47
Presse	48 – 54
Gesamtliste der bisher verlegten Stolpersteine	56 – 60
Quellen und Literatur	60
Kontakt	60

VERLEGUNG VOM 23. FEBRUAR 2006

Hansaallee 12	Westend	Max Fröhlich
Holzhausenstr. 16	Nordend	Magda Spiegel
Saalburgstr. 59	Bornheim	Fanny, Emil und Rebekka Baer
Mousonstr. 20	Ostend	Amalie Friedmann
Fahrgasse 18-20	Altstadt	Josef und Robert Strauss
Flussgasse 5	Rödelheim	Ferdinand Markus
Alt Rödelheim 40	Rödelheim	Rosalie Markus
Alt Rödelheim 12	Rödelheim	Selma, Isidor und Renate Strauß
Radilostraße 8	Rödelheim	Emma und Henriette Wallerstein
Am Berger Spielhaus 5	Bergen-Enkheim	Emma und Hermann Hahn
Am Berger Spielhaus 7	Bergen-Enkheim	Klara, Nathan und Jettchen Heß

WESTEND Hansaallee 12

Max Fröhlich,

geb. 28.10.1893,
deportiert aus Drancy 07.09.1942 nach Auschwitz,
Todesdatum unbekannt

Max Fröhlich stammte aus Butzbach. Der selbständige Dekorateur heiratete 1927 eine Christin. Das Ehepaar lebte in Frankfurt in der Hansaallee 12/1. Stock. Die Ehefrau Emma Fröhlich, von Beruf Korsettiere, ließ sich 1939 vermutlich unter Zwang scheiden, nachdem Max Fröhlich angeblich ohne ihr Wissen in das französische Exil geflüchtet war. Einem Bruder von Max Fröhlich gelang die Flucht in die USA. Er besorgte Visum und Schiffskarte für die „St. Louis". Doch das Schiff voller Flüchtlinge durfte in Kuba und in den USA nicht anlegen und wurde nach Belgien zurückgeschickt. Max Fröhlich flüchtete wieder nach Frankreich und wurde dort in verschiedenen Lagern interniert, so in Gurs, in Marseille, später in Les Milles.

Christa Knöller: Rede bei der Verlegung

Jedes Mal, wenn ich an dem Haus Hansa-Allee 12 vorbeigehe oder -fahre, muß ich an die nachstehend geschilderte Geschichte aus meiner Kindheit denken:

In dem Haus in der Hansa-Allee wohnte Frau Emma Fröhlich, eine Freundin unserer Familie.
Zu ihr schickte mich meine Mutter – das war so in den Jahren1940/1942 – wenn sie etwas zu nähen oder auszubessern hatte. Frau Fröhlich war von Beruf „corsettiere", d.h. sie nähte oder flickte Korsetts und andere Miederwaren. Davon lebte sie. Ihr Ladengeschäft hatte sie verkaufen müssen. Wenn ich bei Frau Fröhlich klingelte, war zuerst ihr Hund, ein kleiner Mops, mit lautem Gekläff an der Tür. Bis Frau Fröhlich öffnete, dauerte es immer eine Weile. Sie war eine ältere, etwas füllige Dame, die sich langsam bewegte und mir in ihrer ganzen Erscheinung etwas eigenartig vorkam. Den Hund, der ihr nicht von der Seite wich, schien sie sehr zu lieben. Ich dagegen fand dieses fette, sabbernde Hundetier mit der großen rosa Schleife am Halsband abscheulich, weil ich mich vor ihm fürchtete. Von ihrem Mann hat Frau Fröhlich nie zu mir gesprochen. Meine Mutter erzählte mir nur, Herr Fröhlich sei verreist. Es kam mir als Kind seltsam vor, daß er immer verreist war.

Später, sehr viel später, erfuhr ich, daß Max Fröhlich, der jüdische Ehemann von Frau Fröhlich, bereits 1939 nach Frankreich geflohen war. Er hoffte, daß sein Bruder, dem die Flucht in die USA gelungen war, ihm ein Visum für die Vereinigten Staaten besorgen würde. Er bekam auch ein Visum, aber für Kuba. Das Schiff, die „St. Louis", das ihn und viele andere jüdische Auswanderer in die Freiheit bringen sollte, durfte in Kuba nicht anlegen und mußte nach Belgien zurückkehren. Wieder flüchtete Max Fröhlich nach Frankreich und hoffte auf ein neues Visum und Bürgschaft. Die Reiseunterlagen kamen auch. Durch den Kriegsbeginn verloren sie jedoch ihre Gültigkeit. Max Fröhlich konnte jetzt den Nazis nicht mehr entkommen. Er wurde in verschiedenen Lagern interniert, so in Gurs, in Marseille, später in Milles, von wo er am 7. September 1942 in das Internierungslager Drancy verschleppt wurde. Schließlich kam er nach Auschwitz, wo er wahrscheinlich ermordet wurde.

Auch Frau Fröhlich, über deren bedrücktes Wesen ich mich als Kind immer wunderte, hatte eine schwere Zeit hinter sich. Die Nazis lasteten ihr dir Flucht ihres Mannes an. Wohl unter diesem Druck ließ sie sich von ihm scheiden.

Das Schicksal dieser beiden Menschen, deren Leben so sinnlos aus ideologischen Gründen zerstört wurde, berührt mich auch heute noch immer wieder aufs neue. Es war schließlich auch der Anlaß zu dem Gedenkstein für Max Fröhlich. In dieses Gedenken schließe ich auch seine Frau mit ein.

NORDEND Holzhausenstraße 16

Magda Spiegel,

geb. 8.11.1887,
deportiert am 1.9.1942 nach Theresienstadt und 1944 nach Auschwitz,
Todesdatum unbekannt

Magda Spiegel als Ortrun in Lohengrin 1929

Magda Spiegel stammte aus Prag und wirkte ab 1917 als Altistin am Frankfurter Opernhaus, dessen Ensemble sie bis September 1935 angehörte. Magda Spiegel war der Star der Frankfurter Oper, vornehmlich wurde sie als Wagner-Interpretin berühmt.
Bis 1933 hatte sie in der Lichtensteinstraße 2 gewohnt, ehe sie in die 2 umzog. Nach der verfolgungsbedingten Entlassung 1935 verschlechterten sich ihrer Lebensumstände zunehmend und sie zog 1936 in die Holzhausenstraße 16/2. Stock. 1941 wurde ihr diese Wohnung gekündigt, da sie als Jüdin nicht mehr in einem „arischen" Haus wohnen durfte. Die folgenden Adressen lauteten: Bockenheimer Anlage 5, Joseph-Haydn-Straße 55 (Mendelssohnstraße), zuletzt Hansaallee 7. Magda Spiegel war seit 1904 evangelisch, 1942 konvertierte sie zum Katholizismus.

Literatur: Claudia Becker: *Magda Spiegel. Biographie einer Frankfurter Opernsängerin (1887-1944),* Frankfurt am Main 2003, (Studien zur Frankfurter Geschichte, Band 52)
Foto: aus Claudia Becker: *Magda Spiegel*

Claudia Becker: Rede bei der Verlegung

Magda Spiegel - eine Altistin, eine selbstbewusste Sängerin, die die Qualität ihrer Stimme, ihres Talents genau kannte. „Die Spiegel" – wie man sie nannte, war von 1917 bis 1935 am Frankfurter Opernhaus engagiert. Schon als Schülerin in Prag, wo sie 1887 als Tochter einer jüdischen Kaufmannsfamilie geboren wurde, bescheinigte man ihr: „Sie hat schweres Gold in der Kehle".

Nach Engagements in Prag und Düsseldorf bekam Magda Spiegel 1917 ein Engagement als erste dramatische Altistin an der Frankfurter Oper. Die dramatischen, die intriganten Rollen in den Verdi und Wagner Opern, das waren ihre Glanzrollen. Mit diesen Partien begründete sie ihren Ruf als eine der besten Altistinnen im deutschsprachigen Raum. Klarheit, Kraft und Intensität – eine beeindruckende Stimme. Auch zeitgenössische Komponisten wie Paul Hindemith, Franz Schreker oder Richard Strauss trugen der Sängerin Partien ihrer Opern an.

Magda Spiegel war einer der Stars hier an der Oper. Geliebt vom Publikum, ja ein Star zum Anfassen – und geschätzt von Kollegen und den Kritikern. Auch wenn sie manchem Intendanten das Leben schwer machte: z.B. nach dem 3. Akt des Fliegend Holländers einfach die Oper verließ – sie sang die Mary.

Magda Spiegel war eine Sängerin zum Anfassen, die man vielleicht nach der Vorstellung in der Straßenbahn traf, wenn sie ins Holzhausenviertel fuhr. Damals wohnte sie in der Lichtensteinstraße 2. Anfang Januar 1933 schrieb Theodor W. Adorno in einer Kritik: „Frau Spiegel ist heute einer der größten Sängerinnen im deutschsprachigen Operntheater". Er bezog sich auf die Rolle der Eboli in Verdis Don Carlos. Eine Aufnahme davon möchte ich Ihnen gerne vorspielen. Aber Achtung, es ist eine Schellackplatte.

Frankfurterin blieb Magda Spiegel auch nach der so genannten Machtergreifung am 30. Januar 1933.

Was sollte ihr – einem gefeierten Star – schon geschehen? Es war Alltag, aber unter anderen Vorzeichen: sie bekam zunehmend kleinere Rollen; ja, sang sogar die Anfängerrolle des Hirten in der Tosca. Die nationalsozialistisch gefärbten Zeitungen ließen ihre Leistung unter den Tisch fallen, oder – falls sie doch mal eine Titelpartie sang und man nicht darum herum kam – wurde Magda Spiegel eine „schrille Stimme" attestiert. Im Dezember 1934 kam der Entlassungsbrief: „So leid es uns persönlich tut" - und – „mit guten Wünschen für die Zukunft". Magda Spiegel erlitt einen Nervenzusammenbruch, sie war auf das Tiefste getroffen.

Um der drohenden Entlassung zuvor zu kommen, beantragte sie – mit 48 Jahren - ihre Rente.
Dies sicherte ihr ein sehr kleines monatliches Einkommen. Magda Spiegel zog in die Cronstettenstr. 2, dann 1937 hier in die Holzhausenstr. 16 in den 2. Stock.
Da dies kein so genanntes Judenhaus war, musste sie erneut umziehen. (Joseph-Haydn-Str 55 -> Mainzer Landstr. 32 J; Hansaallee 7.

Als so genannte „Volljüdin" wurde sie am 1. September 1942 in das Konzentrationslager Theresienstadt verschleppt. Dort wirkte die Altistin bei Opernarienabenden mit. Zeitzeugen erinnerten sich an sie als einer der „Sterne" von Theresienstadt.

Magda Spiegel – eine gefeierte, verehrte Altistin.
Als assimilierte Jüdin, als unpolitische Person, als Tschechin, die im Ausland lebte und sich der deutschsprachigen Bevölkerung des Landes verbunden fühlte, eine Frau ohne Kinder, ohne Nachfahren und Verwandte, die an sie hätten erinnern können, fällt Magda Spiegel durch das Gitter der Gedenkvereinigungen und Erinnerungsmöglichkeiten. Nach 1945 ist Magda Spiegel fast aus dem Gedächtnis der Stadt Frankfurt und des kulturellen Lebens in Deutschland verschwunden.
Daher danke ich Ihnen für die Möglichkeit, heute an sie zu erinnern.

BORNHEIM Saalburgstraße 59

Fanny Baer,
geb. 19.07.1902,
deportiert,
Todesdatum unbekannt

Emil Baer,
geb. 7.5.1877,
deportiert am 1.9.1942
nach Theresienstadt und am
9.9.1942 nach Treblinka,
Todesdatum unbekannt

Rebekka Baer, geb. Schloss,
geb. 5.12.1880, deportiert
am 1.9.1942 nach Theresienstadt
und am 29.9.1942 nach Treblinka,
Todesdatum unbekannt

Fanny Baer wohnte von 1914 bis 1935 mit ihren Eltern und Geschwistern in der Saalburgstraße 59/Parterre. Die in Wiesbaden geborene Tochter des Kaufmannes Emil Baer und seiner Ehefrau Rebekka war von 1925 bis 1942 Lehrerin am Philanthropin und hatte drei Brüder. 1935 zog die Familie in die Usinger Straße 14 um, 1939 weiter in die Eschersheimer Landstraße 20. Den drei Söhnen Henry Hermann (Jg. 1904), Berthold (Jg. 1906) und Ernst (Jg. 1918) gelang die Flucht ins Exil. Emil Baer arbeitete zuletzt als Friedhofsangestellter.

Literatur: *Das Philanthropin zu Frankfurt am Main. Dokumente und Erinnerungen* Frankfurt 1964
Foto: aus *Das Philanthropin zu Frankfurt am Main. Dokumente und Erinnerungen* Frankfurt 1964

Fanny Baer

Mädchenklasse der Volksschule mit ihrer Lehrerin Fanny Baer, um 1932

OSTEND Mousonstraße 20

Amalie Friedmann, geb. Roth,
geb. 8.8.1888,
deportiert am 28.10.1943 nach Auschwitz,
Todesdatum 22.12.1943

Amalie Friedmann stammt aus dem polnischen Lopusznizia. Seit wann sie in der Gwinnerstraße 20, heute Mousonstraße 20, lebte, ist nicht bekannt. Sie war häufige Kundin in der Milchhandlung Sitzmann in der Waldschmidtstraße 13. Aus der Gwinnerstraße 20 wurden weitere 24 Jüdinnen und Juden deportiert und ermordet.

Ruth Sitzmann: Rede bei der Verlegung

Wie Sie auf dem Bürgersteig vor der Mousonstraße 20 sehen können, liegt dort nun ein „Stolperstein". Er wurde am 23. Februar von dem Künstler Gunter Demnig verlegt. Die Spenderin des Steines hat bei der Verlegung folgende kleine Rede gehalten.

Liebe Anwesende, dies ist also der Gedenkstein/ Stolperstein für Frau Amalie Friedmann; geborene Roth; die bis zu ihrer Deportation nach Auschwitz Ende Oktober 1943 hier in der heutigen Mousonstraße/früher Gwinnerstraße 20 wohnte, und zwar im Souterrain oder Keller, meiner Erinnerung nach mit einem kleinen Fenster zum Hinterhof (ich würde mich gerne nochmal davon überzeugen). Wie lange sie hier lebte, weiß ich nicht. Frau Friedmann war eine gebürtige Polin, jüdischen Glaubens, damals 55 Jahre. Ihr Ehemann war meines Wissens in Holland. Warum die beiden nicht zusammen lebten, obwohl sie Kontakt hatten, ist mit nicht bekannt.

Frau Friedman war eine gepflegte Person, ca. 1,60 m groß; wenn ich mich recht erinnere mit einem kleinen Gehfehler. Alle vier Wochen musste sie sich bei einer Stelle im Hermesweg melden, wovor sie immer große Angst hatte. Wie ich jetzt erfuhr, war sie praktisch die letzte ihrer jüdischen Mitbewohner dieses Hauses, die alle zuvor von den Mördern des 3./1000-jährigen Reiches wegen ihres Glaubens schon ums Leben gebracht wurden.

Etliche Monate vor ihrer Deportation suchte und fand Frau Friedmann bei meiner nur sieben Monate jüngeren Mutter, die in der Waldschmidtstraße ein Milch- und Lebensmittelgeschäft führte, immer wieder zwischen Tag und Dunkel Zuflucht und Zuspruch in ihrer Not. Damals war ich elf Jahr alt. Dass wir Frau Friedmann nicht mehr helfen konnten, bedauere ich noch heute. Ob darüber überhaupt zwischen Frau Friedmann und meiner Mutter gesprochen wurde, weiß ich nicht. Auf jeden Fall bin ich Frau Friedmann bis heute dankbar für ihr damaliges Vertrauen zu meiner Mutter und mir.

Bei der Gelegenheit möchte ich nur einmal denen, die oft meinen und anprangern, man hätte alles so viel besser machen können, sagen: Dazu muss man vor allem nicht nur die seinerzeitige Kriegs- und Bombenzeit, die – besonders für Nazi-Gegner – immer zu befürchtende Bespitzelung sowie das sich daraus ergebende gegenseitige Misstrauen erlebt haben, sondern auch die jeweiligen Lebens-Umstände und Möglichkeiten berücksichtigen. Dies trifft zumindest für den nicht geringen Teil der Deutschen zu, die trotz der damals fehlenden Einzelheiten nicht wegsahen und doch nicht erfolgreich helfen konnten.

Auch meine Mutter war zum Beispiel unter anderem nachweislich am 14. April 1941 (kurz nach dem plötzlichen Tod meines Vaters) drei Stunden im Verhör der Gestapo, Lindenstraße 27, Zimmer 6, weil sie in ihrem Geschäft Juden bevorzugt habe. Sie sollte nicht mehr heimkommen; sie sollte in den dortigen, berüchtigten Keller kommen (meine Frage: evtl. später auch in ein Lager?). Sie war also denunziert worden. Nach anschließend einstündiger Beratung wurde sie dann doch entlassen. Auf ihre Rückfrage, wie sie denn jetzt die Juden im Milch- und Lebensmittelladen zu behandeln habe, hörte sie: Sie haben sie anständig zu bedienen. Dafür wurde sie also drei Stunden verbal gequält, so dass sie später auf dem Heimweg nervlich zusammenbrach und einen Weinkrampf bekam.

Liebe Frau Friedmann, ich freue mich, Ihnen, auch in Vertretung meiner 1990 verstorbenen Mutter, nach 63 Jahren diesen kleinen Gedenkstein vor dem Haus Ihrer letzten Bleibe widmen zu dürfen. Der Gedenkstein sollte Ihnen die Ehre erweisen, die Ihnen und all Ihren unschuldigen Mitbetroffenen seinerzeit auf so schändliche Weise genommen wurde. Sie mussten in Auschwitz sieben Wochen ertragen, für Sie, wie für alle, sicher eine unendlich lange Zeit.

Unser aller Gott und Herr wird Sie, liebe Frau Friedmann, und alle gedemütigten Nazi-Opfer in Seinen ewigen Frieden aufgenommen haben. Dessen bis ich mir sicher.

ALTSTADT Fahrgasse 18–20

Robert Strauss,

geb. 7.7.1896,
deportiert am 22.4.1942 nach Izbica,
Todesdatum unbekannt

Josef Strauss,

geb. 31.7.1900,
deportiert nach Drancy und
am 25.9.1942 nach Auschwitz,
Todesdatum unbekannt

Foto von 1908. *Vorne v. r. n. l.:* Robert, Josef, Adolf, Leopold, *hinten*: die Eltern Berta und Lazarus Strauß zwischen zwei Angestellten

Robert, Adolf, Josef und Leopold Strauß (Jahrgänge 1896, 1897, 1900, 1903) waren die Söhne von Lazarus Louis Strauß (1870–1938) und Berta Strauß, geb. Sichel (1865–1930), die in der Fahrgasse 44–46, heute Nr. 18–20, von 1908 bis 1935 eine koschere Metzgerei betrieben. Robert, Josef und Leopold Strauß führten seit 1919 den „Robert Strauß & Co – Rauchutensilien en gros und Import“ in der Jahnstraße 31. Nachdem Robert Strauß wahrscheinlich Mitte der 20er Jahre nach Essen verzog, führte Josef Strauß die Firma ab 1928 als Alleininhaber bis zum Zwangsverkauf 1937 weiter.

Josef Strauß flüchtete 1937 über Italien und die Schweiz nach Frankreich. Dort kam er in das Lager Rivesaltes bei Perpignan, wo ab 1938 „unliebsame“ Ausländer, zuerst spanische Bürgerkriegsflüchtlinge und dann Juden, Zigeuner und Kommunisten interniert wurden. Robert Strauß heirate die in Essen geborene Herta, geb. Gruenebaum. Die beiden hatten drei Kinder: Hannelore, Dietmar und Berthold (Jahrgänge 1924, 1927, 1933). In Essen war Robert Strauß im Schuhgeschäft des Schwiegervaters tätig, dann als Kellner im jüdischen Jugendheim. Er wurde mit Frau und Kindern deportiert.

Die beiden anderen Brüder, Adolf und Leopold Strauß, konnten 1938 nach Argentinien emigrieren. In den 50er und 60er Jahren übersiedelten sie und ihre Familien nach Israel. Sie sind inzwischen verstorben, Leopold verbrachte seine letzten Lebensjahre wieder in Frankfurt.

Robert und Daniel Strauß, zwei Enkel von Louis und Berta Strauß, sowie der Urenkel Ron waren aus Israel zur Verlegung der Stolpersteine angereist. Ihr Vater bzw. Großvater Yehuda Strauß konnte leider nicht mitkommen. Die Gräber von Louis und Berta Strauß befinden sich auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in der Eckenheimer Landstraße.

Jean Claude Diallo: Rede bei der Verlegung

Ich möchte Ihnen ganz herzliche Grüße von Frau Petra Roth, der Oberbürgermeisterin der Stadt Frankfurt am Main, überbringen. Ganz besonders begrüße ich die Verwandten der NS-Opfer Robert und Josef Strauss, die heute geehrt werden.

Sehr geehrter Herr Robert Strauss, sehr geehrter Herr Daniel Strauss, lieber Ron, Sie sind extra aus Israel zur Verlegung der Stolpersteine angereist. Seien Sie uns herzlich willkommen in unserer weltoffenen Stadt Frankfurt am Main. Wir bedauern es, dass Ihr Vater Yehuda Strauss nicht mitkommen konnte. Dass wir heute hier sind, verdanken wir der Initiative „Stolpersteine gegen das Vergessen".

Herr Demnig, ich danke Ihnen für Ihr Engagement für dieses Land; Sie verdienen dafür weit mehr als den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland. In Frankfurt am Main wurde letztes Jahr der 100. Stolperstein von insgesamt über 7000 in Deutschland verlegt.

Ich bin stolz darauf, dass die Initiative Stolpersteine Frankfurt, die aus verschiedenen Stadtteil-Initiativen besteht, mich darum gebeten hat, heute ein Grußwort zu sprechen.
Ich bin nun wirklich der „Undeutschste" des Frankfurter Magistrats. Es fiel mir aber sehr schnell ein, dass Robert und Josef Strauss Opfer von Verbrechen wurden, die gegen die Menschlichkeit und die Humanität gerichtet waren und somit auch gegen mich.
Wir müssen alles tun, damit solche Verbrechen nie mehr begangen werden.

Was geschehen ist, können wir nicht mehr rückgängig machen; aber was wir können, ist, dafür zu sorgen, dass das, was geschehen ist, nicht in Vergessenheit gerät. Es darf nie wieder geschehen, dass Männer und Frauen, Familien, die seit mehreren Generationen in einem Stadtteil verwurzelt waren, in unserer Mitte leben, aus dem Leben rausgerissen und brutal ermordet werden. Den Mitgliedern der Initiative Stolpersteine in Frankfurt möchte ich sagen:
Sie stehen der Stadt Frankfurt am Main gut zu Gesicht. Ich danke Ihnen für das, was Sie tun.

Jean Claude Diallo, Ehrenamtlicher Stadtrat

Rabbiner Andrew Steiman, Hartmut Schmidt, Daniel, Robert und Ron Strauß *(v. l. n. r.)*

RÖDELHEIM Flußgasse 5-7

Ferdinand Markus,

geb. 9.3.1901,
deportiert am 31.8.1942 nach Auschwitz,
Todesdatum 31.8.1942

2. Reihe rechts: Ferdinand Markus, ca. 1929/30

Ferdinand Markus, Sohn von Rosalie und Abraham Markus (siehe Alt-Rödelheim 40), war mit der taubstummen, nichtjüdischen Johanna M. verheiratet und hatte mit ihr eine Tochter, Edith, geb. am 1. Oktober oder November 1924. Seine Schwester Paula gab gegenüber der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem 1971 an, dass er mit Flora R. verheiratet gewesen sei und eine gemeinsame Tochter Inge habe. Nach dieser war Ferdinand Markus noch ein zweites Mal verheiratet. Aktenkundig wurde seine Scheidung, aber der Zeitpunkt ist nicht bekannt.

Seit dem 26. Juli 1928 war Ferdinand Markus bei der städtischen Straßenbahn als Schaffner beschäftigt, verlor aber am 22. April 1933 den Arbeitsplatz. Vorausgegangen waren betriebliche Vertrauensratswahlen, bei denen die Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation (NSBO) insbesondere in Rödelheim eine schwere Schlappe hinnehmen musste. Die Gestapo machte daraufhin Betriebsangehörige ausfindig, die sie verdächtigte, diese Organisation abgelehnt zu haben und erwirkte deren Entlassung.

Ferdinand Markus eröffnete nach seiner Entlassung einen Tapezierladen in Rödelheim, Flußgasse 5–7, wo er mit seiner Familie auch wohnte. Er gehörte vom Juli 1932 bis zu ihrer Auflösung der KPD an und wurde gemeinsam mit anderen Widerstandskämpfern am 7. September 1936 verhaftet, in das Frankfurter Untersuchungsgefängnis in der Hammelgasse gebracht und am 10. November 1936 in das Gefängnis Frankfurt-Preungesheim überführt Die Anklage beschuldigte ihn der „Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens“ und der „Beeinflussung der Massen durch Herstellung und Verbreitung von Schriften“. Am 16. Dezember 1936 wurde er gemeinsam mit den 21 Mitangeklagten aus Rödelheim und Westhausen verurteilt. Er erhielt zwei Jahre und drei Monate Haft; die bürgerlichen Rechte wurden ihm auf die Dauer von fünf Jahren aberkannt. In der Urteilsbegründung wurde vor allem auf den „regen Verkehr mit ehemaligen Genossen von KPD und SPD“ hingewiesen.

Von Frankfurt-Preungesheim wurde Ferdinand Markus nach der Urteilsverkündung in das Straflager „Aschendorfer Moor, Lager II“ in Freiendiez verlegt, wo er seine Haftstrafe verbüßte. Möglicherweise kehrte er nach Frankfurt zurück. Wahrscheinlich aber betrieb er von hier aus seine Flucht nach Shanghai; im August 1939 wurde ein Passierschein auf seinen Namen nach Marseille bewilligt. Er konnte aber nicht mehr ausreisen. Seine Spur findet sich wieder im Jahr 1942. Sie führt über das Internierungslager Drancy (Frankreich) und über Kozlu (Polen) nach Auschwitz-Birkenau. Der Konvoi ging mit 1.000 Juden am 28. August 1942 in Bourget-Drancy ab, darunter waren 280 Kinder unter 17 Jahren. In Kozlu fand eine erste „Personenselektion“ statt. Die Überlebenden kamen am 31. August 1942 in Auschwitz an. Ferdinand Markus kam dort wahrscheinlich am selben Tag ums Leben.

Quellen: Bromberger, Barbara: *Nieder mit Hitler! Frankfurter Arbeiterbewegung im Widerstand gegen den Faschismus 1933 – 1945,* Frankfurt/Main 2004; *Gruppe Stadtteilerkundung: 12 Jahre Rödelheim 1933 – 1945,* Frankfurt 1988.

RÖDELHEIM Alt-Rödelheim 40

Rosalie Markus, geb. Gruen,
geb. 1.1.1870,
deportiert am 15.9.1942 nach Theresienstadt,
Todesdatum 4.1.943

Rosalie (Rosa) Markus, genannt Salchen, war die Tochter von Michael Gruen und Ester, geb. Goldschmidt, und verheiratet mit Abraham Markus, geb. am 31. Januar 1870. Abraham Markus war Tapezierer und Altwarenhändler und wohnte zunächst Markstraße 23, dann Wehrstraße 13, schließlich Alt-Rödelheim 40. Er verstarb am 11. Januar 1929.

Rosalie betrieb selbst einen Eisen- und Metallwarenhandel in Alt- Rödelheim 40 und war Eigentümerin des Hauses bis Ende 1938. Das Ehepaar hatte drei Kinder: Ferdinand, geb. am 9. März 1901 in Rödelheim, Ludwig, geb. am 5. Juni 1912 in Rödelheim, und Paula.

Ferdinand wurde 1943 deportiert und ermordet, Ludwig konnte in die USA emigrieren und lebt heute in New York; Paula konnte Deutschland rechtzeitig ver-lassen und ging nach England. Sie muss nach dem Krieg noch einmal in Frankfurt gewesen sein, wo sie für ihre Mutter Rosalie und ihren Bruder Ferdinand eine Gedenktafel auf dem Familiengrab des Jüdischen Friedhofs, Eckenheimer Landstraße, errichten ließ.

Im Juli 1938 wurde das Haus von Rosalie Markus zwangsweise geräumt, und sie musste dieses Haus vermutlich verkaufen. Sie wurde noch von Rödelheimern mit einem gelben Stern an der Kleidung gesehen. Sie zog nach Frankfurt in den Musikantenweg 39, im Jahr 1939 dann in die Ingolstädter Straße 9. Spätestens seitdem war Rosalie völlig mittellos und wurde von der jüdischen Fürsorge unterstützt.

RÖDELHEIM Alt Rödelheim 12

Selma Strauß, geb. Capell,
geb. 28.2.1900,
deportiert am 23.5.1942 nach Izbica,
nach Krasnystaw und Sobibor,
Todesdatum unbekannt

Isidor Strauß,
geb. 21.5.1894,
deportiert nach Gurs und
nach Polen,
Todesdatum unbekannt

Renate Strauß,
geb. 6.4.1926,
deportiert am 23.5.1942
nach Izbica, nach Krasnystaw
und Sobibor,
Todesdatum unbekannt

Selma Strauß war mit dem Kaufmann Isidor Strauß verheiratet, der in der Assenheimer Straße 1 ein Geschäft für Gemischtwaren betrieb. Dort wohnten auch ihre Eltern Jacob und Sophie Capell und ihre Geschwistern Siegfried und Sybilla, der das Haus bis zum Jahr 1937 gehörte. Ihnen gelang im Jahr 1940 die Flucht, Siegfried lebte bis zu seinem Tod mit seiner Familie in Buffalo.

Selma und Isidor Strauß und ihre Tochter Renate mussten die Wohnung in Rödelheim verlassen und zogen in die Scheffelstraße 27 zur Familie Goldschmidt. Isidor Strauß gelang zunächst die Flucht nach Belgien. Dort wurde er jedoch verhaftet und in das Durchgangslager Gurs in Frankreich verschleppt.

RÖDELHEIM Radilostraße 8

Emma Wallerstein, geb. Rosenthal,
geb. 23.11.1871,
deportiert am 15.9.1942 nach Theresienstadt,
Todesdatum 30.10.1942

Henriette Wallerstein,
geb. 3.4.1891,
deportiert am 15.9.1942 nach Theresienstadt,
Todesdatum November 1942

Emma Wallerstein, Hintere Reihe dritte von links, Foto ca. 1929/30

Emma Wallerstein war verheiratet mit Sally Wallerstein, geb. am 23. Mai 1867. Er betrieb einen Viehhandel im alten Gutshof in der Radilostraße 8 und starb am 13. Januar 1928 in Rödelheim. Die beiden hatten drei Kinder: Henriette war Pianistin, möglicherweise körperbehindert, Max, geboren 1892, betrieb im selben Haus eine Wäscherei; sowie Margo. Max konnte mit seiner Frau rechtzeitig in die USA auswandern, ebenso Margo, die wahrscheinlich in Florida lebt.

Die Wallersteins mussten 1937/38 ihr Haus im Rahmen der „Arisierung" an das Bankgeschäft Muth & Co verkaufen. Die Familie musste zunächst in die Friedberger Landstraße 21 – einer „Sammelstelle" für jüdische Familien – umziehen, danach in die Scheffelstraße 26.

Das Haus in der Radilostraße 8 wurde Sitz der NSDAP-Ortsgruppe. Von der Scheffelstraße aus wurde Emma Wallerstein am 13. September 1942, wahrscheinlich mit ihrer Tochter Henriette, zunächst in das ehemalige jüdische Altersheim im Rechneigraben 18–20 verbracht.

BERGEN-ENKHEIM Am Berger Spielhaus 5 (ehemalige Rathausgasse*)

Emma Hahn, geb. Rosenberg,
geb. 13.6.1897,
deportiert am 5.9.1942 nach Theresienstadt
und 1943 nach Auschwitz,
Todesdatum unbekannt

Hermann Hahn,
geb. 27.12.1888,
deportiert am 5.9.1942 nach Theresienstadt
und 1943 nach Auschwitz,
Todesdatum unbekannt

Hermann Hahn wurde in Bergen (heute: Frankfurter Stadtteil Bergen-Enkheim) geboren. Er war der Sohn von Leopold Hahn und Malchen, geb. Ehrmann, und mit der in Büdingen geborenen Emma Hahn, geb. Rosenberg, verheiratet. Ihrem Sohn gelang 1939 die Flucht mit einem Kindertransport, zunächst das britische, 1941 das US-amerikanische Exil. Hermann Hahn betrieb ab 1927 in Bergen in der Rathausgasse 5 ein Geschäft für Fette und Felle, ab 1933 eine Mineralwasserhandlung. Im Zuge des November-Pogroms von 1938 wurde ihre Wohnung demoliert.

Quelle: Helmut Ulshöfer, *Jüdische Gemeinde Bergen-Enkheim 1933 – 1942,* Frankfurt 1988

BERGEN-ENKHEIM Am Berger Spielhaus 7 (ehemalige Rathausgasse*)

Klara Heß,
geb. 2.9.1883,
deportiert am 5.9.1942
nach Sobibor,
Todesdatum unbekannt

Nathan Heß,
geb. 15.12.1878,
deportiert am 30.5.1942
nach Sobibor,
Todesdatum unbekannt

Jettchen Heß, geb. Strauß,
geb. 5.9.1881,
deportiert nach Theresienstadt,
Todesdatum 20.11.1942

Die Geschwister Klara und Nathan Heß wurden in Bergen (heute: Frankfurter Stadtteil Bergen-Enkheim) geboren. Ihre Eltern waren der Handelsmann Bernhard Hess und Auguste, geb. Goldschmidt. Sie hatten zwei weitere Brüder. Nathan Heß war Kaufmann und wohnte zuletzt in der Rathausgasse 7 (heute „Am Berger Spielhaus"). Nathan Heß wurde am 30. Mai 1942 im Alter von 63 Jahren mit einem „Sammeltransport" aus Bergen verschleppt. Wahrscheinlich kam er in einem Konzentrations- oder Vernichtungslager zu Tode.

Klara Heß lebte nach Angaben von Pfarrer Wessendorft bis 13.7.1942 in der Rathausgasse 7, danach in der Steingasse 28 (heute Röhrborngasse), in einer der neun Wohnungen bzw. Häuser, in der ab 1938 jüdische Familien in Bergen zwangsweise untergebracht wurden. Sie wurde am 5. September 1942, zwei Tage nach ihrem 59. Geburtstag, mit einem „Sammeltransport" deportiert. Ihr Todesort ist unbekannt.

Jettchen Heß, geb. Strauß, lebte auch in der Rathausgasse 7 und ab 13.7.1942 in der Steingasse 28 (heute: Röhrborngasse).

Literatur: Helmut Ulshöfer, *Jüdische Gemeinde Bergen-Enkheim 1933-1942,* Frankfurt 1988

* Die **Rathausgasse** (seit 1977 „Am Berger Spielhaus") wurde in der Mundart als „Rewwesgaß" (Rabbinergasse) bezeichnet. In ihr befand sich die jüdische Schule, und zwar an der Stelle, an der später Haus Nummer 10 errichtet wurde. Erbaut in den Jahren 1660 und 1717 war sie zugleich Schule und Wohnhaus für den Rabbiner bis zum Jahre 1844. Ab 1818 hatte eine weitere Schule ihren Standort in der Rathausgasse: Das Haus Nummer 4 (1670 erbaut) wurde zum Schulgebäude für die „Unierte Schule". Schüler lutherischen und evangelisch reformierten Glaubens wurden dort gemeinsam unterrichtet, nachdem sich beide Kirchen zur hessischen Evangelischen Kirche vereinigt hatten. Als dieses Gebäude 1844 frei wurde, zog die jüdische Schule vorübergehend hier ein, nachdem ihr altes Schulgebäude baufällig geworden war. Nach weiteren 10 Jahren stand ein weiterer Umzug in die Conrad-Weil-Gasse an. Ein neues Schulgebäude war dort zusammen mit einer neuen Synagoge erbaut worden.

VERLEGUNG VOM 19. OKTOBER 2006

Grüneburgweg 10	Westend	Helene und Richard Naumann
Friedrichstr. 19	Westend	Martha, Alfred und Walter Breslau
Liebigstraße 27c	Westend	Ludwig Ascher
Kronbergerstraße 30	Westend	Heinrich, Olga, Herbert und Friedrich Schafranek
Bockenheimer 9	Westend	Gertrude, Hans und Siegfried Würzburger
Niedenau 43	Westend	Betty und Albert Wagner
		Helga, Rosa und Siegfried Bing
Gaußstraße 14	Nordend	Erna und Erich Mannheimer
		Jakob und Erna May, Nathan Gottlieb
		Hugo Moses
		Helene, Justin und Peter David Neuhaus
		Salomon Wald

Alle Bilder von der Verlegung in der Gaußstraße

WESTEND Grüneburgweg 103

Helene Neumann, geb. Dondorf,
geb. 3. 7.1876,
deportiert am 19.10.1941 nach Lodz,
Todesdatum 22.1.1942

Richard Neumann,
geb. 28.6.1901,
deportiert am 19.10.1941 nach Lodz,
Todesdatum 14.1.1942

Helene Neumann

und ihre Kinder Gega, Richard, Annemie und Elisabeth Neumann (v.l.n.r.)

Helene Neumann war verheiratet mit dem Justizrat Dr. jur. Paul Neumann (Jg. 1858). Bei der Eheschließung ließen sich beide taufen und gehörten von da an der evangelisch-reformierten Kirche an. Sie wohnten im eigenen Haus Grüneburgweg 103/Erdgeschoss. Sein Büro hatte Paul Neumann in der Bockenheimer Anlage 50. Sie hatten neben Richard noch die drei Töchter Elisabeth Neumann, geb. 19.4.1900, Annemarie (Annemie), geb. 6.8.1902, und Gertrud (Gega), geb. 2.3.1905.

Auch wenn die Neumanns vom Judentum zum Christentum übergetreten waren, galten sie für die Nationalsozialisten als „Juden". Unter dem Druck der Verhältnisse verkauften sie 1935 das Haus und zogen in das Diakonissenheim Bethesda in der Körnerwiese 6. Das Haus in der Körnerwiese gehörte der Diakonissenanstalt Bethesda und wurde als Alten- und Pflegeheim geführt. Wahrscheinlich handelte es sich um die Neumanns, die dort zu dieser Zeit als namentlich nicht mehr bekanntes „nichtarisches pflegebedürftiges Ehepaar" untergebracht war und ausziehen musste, weil die NS-Behörden drohten, der Einrichtung sonst den Status der Gemeinnützigkeit zu entziehen, wodurch sie steuerpflichtig geworden wäre.

Im November 1938 zogen die Neumanns in die Pension „Hirschfeld" in der Myliusstraße 40. Die Pension wurde von den Eltern Mile Braachs geführt. Paul Neumann starb dort Ende 1939 „einen friedlichen Tod". Im September 1941 musste die Pension zugunsten eines NSV-Kindergartens aufgegeben werden. Mile Braach zitiert die Erinnerungen ihrer Mutter, die beschreibt, wie die neun Pensionäre am letzten Tag vor dem erzwungenen Auszug noch eine kleine gemeinsame Andacht abhielten: „Juden und Christen – Evangelische und Katholiken – saßen friedlich zusammen und Lisbeth (gemeint ist Elisabeth Neumann) machte ihre Sache so schön und taktvoll, dass keiner sich verletzt fühlen konnte. Am Abend hatten wir dann noch eine sehr schöne Abschiedsfeier und Dr. Ascher hielt eine ganz wunderbare Rede (...) So nahmen wir Abschied voneinander und unsere Wege trennten sich."

Helene Neumann zog mit ihrem Sohn und wahrscheinlich auch der Tochter Elisabeth in die Beethovenstraße 21 (sog. Judenhaus). In dem Haus Beethovenstraße 21 wohnten sie zusammen mit ihren beiden Cousinen, der Witwe Ella Ottilie Marckwald, geb. Hirschhorn (Jg. 1874), und der ledigen Marie Nanny Hirschhorn (Jg. 1876), beide Töchter von Ottilie Hirschhorn, geb. Dondorf, und Emil Sigismund Hirschhorn. Diese Cousinen wurden nach der Deportation ihrer Verwandten gezwungen, in ein Zimmer im Erdgeschoss des Hauses Gaußstraße 14 umzuziehen.

Dort gingen die beiden Schwestern angesichts ihrer für den 15. September 1942 angekündigten Deportation am 12. bzw. 13. September 1942 gemeinsam in den Tod.

Die beiden Töchter Gertrud und Annemarie waren bereits 1933 nach Israel beziehungsweise 1936 in die USA emigriert. Elisabeth Neumann war von 1925 bis 1939 Gemeindeschwester der reformierten Gemeinde, wo sie wegen ihrer jüdischen Herkunft entlassen wurde. Ab Mai 1941 war sie zur Arbeit in der Druckerei Osterrieth dienstverpflichtet, im März 1942 erhielt sie Geldsendungen an die Mutter und den Bruder mit Vermerk „Empfänger gestorben" zurück. Sie konnte sich im Mai 1942 der bereits anberaumten Deportation entziehen und am 23. 5. 1942 über die Schweizer Grenze entkommen. Von 1946 bis 1963 war sie erneut Gemeindeschwester der reformierten Gemeinde und starb am 31. 8. 1988.

Quellen: Mile Braach, *Rückblende, Erinnerungen einer Neunzigjährigen,* Frankfurt 2002; *Archiv von Bethesda,* Wuppertal
Foto: privat

WESTEND Friedrichstraße 19

Alfred Breslau,
geb. 15.6.1876,
deportiert am 19.19.1941
nach Lodz,
Todesdatum 4.4.1942

Martha Breslau, geb. Schwerin,
geb. 14.01.1893,
deportiert am 19.19.1941 nach Lodz,
Todesdatum unbekannt

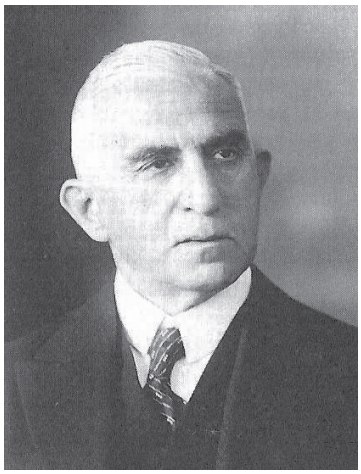
Walter Breslau,
geb. 20.10.1924,
deportiert am 19.19.1941
nach Lodz,
Todesdatum unbekannt

Der Bankprokurist Alfred Breslau und seine Frau Martha Breslau stammten beide aus Frankfurt. Ihr Sohn Walter Breslau wurde am 20.10.1924 geboren, einem weiteren Sohn gelang 1939 die Flucht in das Exil nach Großbritannien. Die Familie bewohnte eine Vier-Zimmer-Wohnung in der Eschersheimer Landstraße 275, zuletzt ab April 1939 eine Zwei-Zimmer-Wohnung in der Friedrichstraße 19. Laut Devisenakten war Martha Breslau um 1939 schwer nervenleidend. Walter Breslau besuchte die Volksschule in Eschersheim, danach bis 1939 das Philanthropin. Dann folgte eine Ausbildung als Schlosser in der Jüdischen Anlernwerkstätte.

WESTEND Liebigstraße 27c

Ludwig Ascher,

am 26.12.1865 geboren,
deportiert am 19.10.1941 nach Lodz,
Todesdatum 24.5.1942


Ludwig Ascher

Dr. med. (Louis) Ludwig Ascher stammt aus Posen, wo sein Vater einen Schuhladen und eine kleine Schuhreparaturwerkstatt besaß. Nach dem Medizinstudium in Berlin, Marburg und München promovierte Ascher 1889 in Leipzig und erhielt in demselben Jahr in München seine Approbation. Er war Arzt in Neuenburg in Westpreußen, Königlicher Kreiswundarzt in Bomst (poln.: Babimost) und Königsberg und Medizinalrat, Kreisarzt in Hamm, Berlin und Harburg.

Am 3. Januar 1900 heiratete er in Frankfurt am Main Johanna Strauß (geb. am 23.3.1876 in Berlin), deren Familie väterlicherseits aus Frankfurt-Niederursel stammte. Die Großmutter Emma Strauß, geb. Ellinger kam aus der Gründerfamilie der Metallgesellschaft. Die Aschers hatte zwei Töchter, Mathilde, geb. 1.11.1900, und Marie Anne. Nachdem im November 1938 fast der gesamte Gemeindevorstand verhaftet worden war, wurde Ludwig Ascher im Dezember 1938 Mitglied des Gründungsvorstands der „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Bezirksstelle Hessen-Nassau“. Am 1. April 1939 wurde er zum ersten Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde gewählt.

Im Dezember 1940 starb Aschers Ehefrau Johanna im Krankenhaus der jüdischen Kultusvereinigung im Alter von 64 Jahren. Im September 1941 erhielten Ascher sowie die anderen Bewohner der Pension Hirschfeld die Anweisung, das Haus innerhalb von zehn Tagen zu räumen, da das Gebäude „anderweitig benötigt“ werde. Mile Braach zitiert in ihrem Buch ‚Rückblende’ die Erinnerungen ihrer Mutter: Sie beschreibt, wie die neun Pensionäre, zu denen auch Helene Neumann und ihre Kinder Richard und Elisabeth gehörten, am letzten Tag vor dem erzwungenen Auszug noch eine kleine gemeinsame Andacht abhielten: „Juden und Christen – Evangelische und Katholiken – saßen friedlich zusammen und Lisbeth (gemeint ist Elisabeth Neumann) machte ihre Sache so schön und taktvoll, dass keiner sich verletzt fühlen konnte. Am Abend hatten wir dann noch eine sehr schöne Abschiedsfeier und Dr. Ascher hielt eine ganz wunderbare Rede (…) So nahmen wir Abschied voneinander und unsere Wege trennten sich.“

Wie die anderen Bewohner der Pension Hirschfeld wurde auch Ascher gezwungen, ein Zimmer in einem der Häuser zu beziehen, in denen Juden vor ihrer Deportation konzentriert wurden. Er zog als Untermieter der jüdischen Familie Berlin/Krämer in den 2. Stock des Hauses Gaußstraße 14 ein. Wenige Wochen später wurde er von dort deportiert. Die Überlebende des Gettos Theresienstadt Fanny Krämer schilderte später, wie es am Morgen des 19. Oktober 1941 klingelte und für alle Hausbewohner völlig überraschend SA Leute an der Wohnungstür standen, um den 76-jährigen Ludwig Ascher abzuholen. „Er durfte nur ein paar seiner Sachen einpacken und mitnehmen. Da kam ein SA-Mann auf mich zu. Er hatte eine kleine Tischschaufel mit einem Bürstchen aus Dr. Aschers Sachen in der Hand und fragte mich: ‚Wollen Sie das nicht haben?‘ Ich antwortete: ‚Wofür soll ich das haben wollen? Wir müssen doch auch weg.‘ Darauf sagte er: ‚Da haben Sie Recht.‘ Demnach wusste er also, was vorging. An diesem Tag war Dr. Ascher der Einzige aus unserem Haus, der abgeholt wurde. Wir haben dann nie mehr etwas von ihm gehört.“

Eine der Letzten, die Ascher noch in der Großmarkthalle vor seiner Deportation sahen, war Lily Scholz, die Tochter des Frankfurter Arztes Dr. Bernhard Scholz. Sie war gekommen, um nach Patienten ihres Vaters zu schauen. In ihren unter dem Pseudonym

Lily Hahn veröffentlichten Erinnerungen „Bis alles in Scherben fällt“ beschreibt sie diese Begegnung. „Noch einmal standen wir mit Seckls zusammen, um Abschied zu nehmen. Seckls Augen folgten meinem Blick, der wiederholt zu dem markanten Kopf eines alten Juden abirrte. Aus dem scharf geschnittenen Gesicht, umrahmt von weißen Haaren und einem weißen Bart, brannten ein Paar dunkle Augen. ‚Das ist Medizinalrat Dr. Ascher‘, sagte Seckl halblaut. Einem Impuls folgend trat ich zu dem Geviert, in dem dieser bekannte Stadtarzt mit der Würde eines Patriarchen stand. ‚Herr Medizinalrat Ascher?‘ fragte ich schüchtern. Die dunklen Augen richteten sich auf mich. Ich bin die Tochter von Dr. Schröder‘, stellte ich mich vor. ‚Kann ich irgend etwas für Sie tun?‘ Er schüttelte ernst den Kopf: ‚Nein‘, sagte er, ‚da ist wohl nichts mehr zu tun.‘ ‚Herr Doktor – haben Sie Medikamente und Spritzen?‘ Er nickte. ‚Und Morphium?‘ ‘Ja‘, erwiderte er, ‚etwas Morphium – nicht viel.‘ ‚Es sind Patienten meines Vaters hier …‘ Die dunklen Augen wurden weich: ‚Ich will helfen, so weit ich kann‘.“

Auf seiner Fahrt ins Getto Lodz im besetzten Polen fuhr der Zug auch durch den Bahnhof von Posen, der Stadt, in der Ascher geboren und aufgewachsen war. Er starb im Getto Lodz wahrscheinlich an Unterernährung und Typhus.

Quelle: Renate Hebauf, *Frankfurt am Main, Gaußstr. 14, Ein Haus und seine jüdischen Bewohner zwischen 1941 und 1945.* In: Monica Kingreen, *Nach der Kristallnacht;* Renate Heuer, Siebert Wolf (Hg.), *Die Juden der Frankfurter Universität,* Frankfurt/New York, 1997; Mile Braach, *Rückblende, Erinnerungen einer Neunzigjährigen,* Frankfurt 2002

Ute Daub – Rede bei der Verlegung

Dr. Ludwig Ascher beziehungsweise Louis Ascher, wie er gerufen wurde, verbrachte in diesem Haus, Liebigstraße 27c, die längste Zeit seines Lebens in Frankfurt. Seine Vorfahren väterlicherseits waren sephardische Juden, die 1492 durch die Katholischen Könige aus Spanien vertrieben worden waren.

Im Preußischen Königreich und im Deutschen Reich der Weimarer Republik ist es Louis Ascher – wie vielen seiner jüdischen Zeitgenossen – gelungen, aus ärmlichen Verhältnissen in das gehobene Bürgertum aufzusteigen. Sein Vater war Schuster gewesen, sein Schwiegervater Gastwirt auf dem Land, während er - vermutlich als erstes Mitglied seiner Familie - studieren konnte. Zudem gelang es ihm, von sehr renommierten und fortschrittlichen – meist jüdischen – Wissenschaftlern zum Arzt ausgebildet zu werden; und schließlich schaffte er es sogar als medizinischer Beamter und Praktiker, als ein akademischer Außenseiter also, selbst ein angesehener akademischer Lehrer und Institutsgründer zu werden.

Dieser Aufstieg, seinerzeit „bürgerliche Verbesserung“ genannt, ist auch an der Folge der Orte seines Berufslebens abzulesen; es führte ihn von Kleinstädten wie dem ehemals westpreussischen Neuenburg (heute das polnische Swiece), wo er seine Berufslaufbahn als praktischer Arzt begann, und der noch kleineren Kreisstadt Bomst (heute: Babimost, auch: Babymost), wo er als Kreisassistenzarzt die beamtenärztliche Laufbahn einschlug, über viele Etappen in die Großstädte Königsberg, Hamm, Berlin, Hamburg und schließlich nach Frankfurt am Main.

Der preußische Staat verhalf einem jungen, gut ausgebildeten, talentierten und ambitionierten Arzt wie ihm zu Status und der erforderlichen existenziellen Sicherheit durch die Schaffung eines öffentlichen Gesundheitswesens, das zunächst im wesentlichen aus dem 1874 errichteten Amt eines staatlichen Kreiswundarztes beziehungsweise Kreisarztes bestand. Zudem gab Ludwig Ascher das Militär Gelegenheit, seinen Horizont zu erweitern, sein Verantwortungsbewusstsein und seine Fähigkeiten unter Beweis zu stellen, so, als er während des Ersten Weltkriegs unter anderem als Polizeiarzt in Lüttich und als Stadtarzt von Antwerpen diente.

In den ersten Stunden des 19. Jahrhunderts heiratete Louis Ascher in Frankfurt die Niederurseler Gastwirtstochter Johanna Strauß, deren Vorfahren mütterlicherseits zu den Gründern der Metallgesellschaft gehörten, einer Vereinigung, die sich zu einem multinationalen Konzern entwickeln sollte, jedoch als Kleinhandel mit Schrott und Altmetall (am Urselbach) begann.

Mit ihr und ihren beiden Töchtern, Mathilde Ascher, im selben Jahr geboren, die den Offenbacher Arzt Dr. Walter Eliassow heiratete, und der vier Jahre jüngeren Maria Anna Ascher, die später Dr. Hugo Stern heiratete, bezog Louis Ascher im Oktober 1918 in diesem Haus seine erste Frankfurter Wohnung. Hier befand sich auch seine Praxis, die er neben seiner Tätigkeit als Kreisarzt des Bezirks Frankfurt-Nord unterhielt.

Als ihre Töchter flügge geworden waren, zog das Ehepaar Ascher etwa um 1930 aus der möglicherweise zu groß gewordenen Wohnung ein paar Straßen weiter in die Rossertstraße 9 und von dort Ende 1932 ins westliche Nordend in die Voelckerstraße 32. Grund für den zweiten Wohnungswechsel innerhalb kurzer Zeit war der Tod ihrer zweiten Tochter Maria Anna Stern, die ein zehn Monate altes Baby hinterließ, dessen sich nun die Großeltern annahmen.

Nach der Emigration ihres Schwiegersohns und ihrer Enkelin in die USA im Jahr 1937 – ihre erste Tochter war mit ihrem Mann und ihren zwei Söhnen bereits ein Jahr zuvor nach Palästina ausgewandert – verzichteten die Aschers darauf, eine neue eigene Wohnung zu beziehen; stattdessen mieteten sie zwei Zimmer in einer „jüdischen" Pension in der Myliusstraße 40, die das Ehepaar Hirschfeld, die Eltern der Frankfurter Schriftstellerin Mile Braach, in der Villa einer ebenfalls emigrierten jüdischen Ärztin betrieb. In dieser Pension erhielt Ludwig Ascher, dessen Frau schon an Weihnachten 1940 gestorben war, im September 1941 die Nachricht, seine Zimmer innerhalb von 14 Tagen räumen zu müssen, da das Gebäude, wie es hieß, „anderweitig benötigt" werde.

Wie die übrigen acht Mieter und Mieterinnen wurde Ludwig Ascher, der gezwungen worden war, zu einer Familie in eine Wohnung im zweiten Stock des Ghettohauses Gaußstraße 14 zu ziehen, in der ersten Frankfurter Judendeportation im Alter von 76 Jahren mit dem „Transport Nr. 6" in das „Ghetto Litzmannstadt" deportiert. Es ist gut möglich, dass er dort noch als Arzt arbeiten mußte.

Ludwig Ascher starb ein halbes Jahr später, am 24. Mai 1942 im Ghetto, nach Zeitzeugenaussagen an Typhus.

Ludwig Ascher muß – das legen die vielen, gleich lautenden, überlieferten Zeugnisse seiner Zeitgenossen nahe – als Arzt und als Wissenschaftler, als Beamter und als akademischer Lehrer, als Mitglied der Liberalen Jüdischen Gemeinde und als Frankfurter Bürger nicht nur sehr bekannt sondern auch sehr anerkannt gewesen sein.

So wird Ascher, der von 1920 bis 1933 das Fach Soziale Hygiene und Arbeitsphysiologie an der Frankfurter Universität vertrat und 1931 das Sozialhygienische Untersuchungsamt gründete, das er auch leitete, von renommierten Kollegen als ein „führender deutscher Statistiker auf dem Gebiet der Sozialmedizin und der Arbeitsphysiologie" beschrieben; davon legen auch seine vielen Arbeiten über die gesundheitlichen Belastungen Unterprivilegierter und Möglichkeiten der Abhilfe Zeugnis ab, auf die ich hier jedoch leider nicht eingehen kann.

So wurde Ludwig Ascher im Dezember 1938, als fast der gesamte Gemeindevorstand verhaftet worden war, Mitglied des Gründungsvorstands der zwangsweise errichteten „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Bezirksstelle Hessen-Nassau", und vier Monate später Erster Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde. Ein Zeitgenosse kommentierte in einem Brief seine Wahl: „Man kann es als einen Glücksfall betrachten, daß die Gemeinde noch in den letzten Wochen vor dem Kriegsbeginn einen Vorsitzenden gefunden hat, der sehr viele Eigenschaften mitbringt, die diese Zeit erfordert, nämlich den früheren Kreismedizinalrat Ascher, und es ist bemerkenswert, daß er durch Herren aus der früheren I.R.G. entdeckt worden ist."

Und daher gehörte Ludwig Ascher sicherlich, nachdem man ihm das Leben genommen hatte, zu den ersten 24 Frankfurtern und Frankfurterinnen, zu deren Ehren im Frankfurt der Nachkriegszeit im Juli 1945 eine Trauerfeier veranstaltet wurde unter dem heute einigermaßen befremdlich anmutenden Zitat als Motto „Unsterbliche Opfer, ihr sanket dahin!". Eine Tradition, welche im Übrigen vor zehn Jahren fortgesetzt wurde, als Oberbürgermeisterin Petra Roth die Gedenkstätte am Neuen Börneplatz mit einer Rede über Ludwig Ascher eröffnete.

WESTEND Kronbergerstraße 30

Heinrich Schafranek,
geb. 31.08.1878,
deportiert am 19.10.1941 nach Lodz,
Todesdatum 16.6.1942

Olga Schafranek, geb. Eisinger,
geb. 10.11.1893,
deportiert am 19.10.1941 nach Lodz und am 25.8.1944 nach Auschwitz,
Todesdatum 25.8.1944

Heinrich Schafranek aus Ottenthal aus Krems (Österreich) war verheiratet mit Olga Schafranek aus Wien. Ihre beiden Söhne Friedrich und Herbert wurden 1924 und 1926 in Wien geboren. Heinrich Schafranek studierte Wirtschaftswissenschaften in Wien. Im Ersten Weltkrieg war er als Rittmeister der „k. u. k. Armee" zunächst in den Dolomiten; später Beförderung zum Kommandanten der Scharfschützenabteilung in der Wiener Neustadt. Von Kurt von Schuschnigg, seit 1932 österreichischer Justizminister und von 1934 bis 1938 Bundeskanzler, wurde er gebeten, für Österreich die Funktion als Handelsattache für Holz im Deutschen Reich zu übernehmen. Beide hatten sich während des Studiums kennen gelernt. Auf Wunsch Schafraneks wurde die Position nicht in Berlin, sondern in Frankfurt angesiedelt, wo die Familie seit 1928 lebte.

Herbert Schafranek,
geb. 28.3.1926,
deportiert am 19.10.1941 nach Lodz,
Todesdatum 13.3.1943

Friedrich Schafranek,
geb. 16.5.1924,
deportiert am 19.10.1941 nach Lodz und am 25.8.1944 nach Auschwitz, nach Dachau und Kaufering,
überlebte

Nach dem „Anschluss" Österreichs an das Deutsche Reich am 13. März 1938 verlor Heinrich Schafranek seine Stellung und die Privilegien als Diplomat. Die Familie musste fortan von ihren Ersparnissen leben. Der wertvolle Schmuck der Ehefrau musste Anfang 1939 zwangsweise abgeliefert werden. Heinrich Schafranek plante noch die Flucht in das Exil, doch wurde die Familie an der schweizerischen Grenze wegen des „J"-Stempels für „Jude" im Pass abgewiesen. Auch der Versuch, in das US-amerikanische oder australische Exil zu emigrieren, scheiterte am Beginn des Zweiten Weltkriegs, obwohl die „Reichsfluchtsteuer" bereits entrichtet, die Passage auf dem holländischen Schiff „Oranje" gebucht und der Umzugsgut aufgegeben waren. Der Antrag für die Genehmigung zur Mitnahme des Umzugsgutes war am 16. Juni 1939 gestellt worden,

Heinrich Schafraneck

Olga Schafraneck

Herbert Schafraneck

wofür am 20. Juli 1939 eine „DegoAbgabe“ von 100 Reichsmark festgesetzt wurde.

Die Söhne besuchten die Wöhlerschule, dann zwangsweiser Wechsel auf das Philanthropin, später an die Jüdische Anlernwerkstätte. Herbert galt als hervorragender 100- und 200-Meter-Läufer. Seit etwa 1940/41 Ausbildung zum Schreiner in der Jüdischen Anlernwerkstätte, zudem Mitglied der Jugendfußballmannschaft des FSV Frankfurt. Friedrich wurde zusammen mit seinem Vater Heinrich im Zusammenhang mit dem November-Pogrom 1938 kurzzeitig in der Festhalle inhaftiert. Beide wurden jedoch am Abend des 10. Novembers wieder freigelassen, weil sie über 60 beziehungsweise unter 16 Jahren alt waren.

Die Familie wohnte in Frankfurt von 1928 bis 1934 im Kettenhofweg 83, von wo Heinrich Schafranek auch seine Amtsgeschäfte erledigte, und von 1934 bis 1940 in der Kronberger Straße 30. Dann erfolgte ein zwangsweiser Umzug in die Leerbachstraße 10/1.

Im Getto Lodz war die Familie zunächst mit rund 100 anderen Menschen in einem Sammellager in einer Schule in der Gnesener Straße untergebracht, später wurde ihr ein zehn Quadratmeter großes Zimmer im ersten Stock der Ciescielska 21 (Himmelsstraße) mit zwei Holzpritschen zugeteilt (Wohnung Nummer acht). Heinrich Schafranek wollte sich im Getto nützlich machen und bot dem „Judenältesten“ Chaim Rumkowski seine Dienste als Vermittler für die im Getto hergestellten Produkte an. Der schickte ihn zum Lagerleiter Hans Bibow, wo er von zwei Beamten der Geheimen Staatspolizei schwer misshandelt wurde. Schwer verwundet in das Elendsquartier der Familie gebracht, starb er zwei Tage später, am 16. Juni 1942, an inneren Blutungen. Die Ehefrau und die beiden Söhne kleideten Heinrich Schafranek in seinen grünen Pyjama und fuhren den Leichnam auf einem Handkarren zum Gettofriedhof. Dort schaufelten sie eigenhändig das Grab für ihn.

Olga und Herbert Schafranek mussten dann Zwangsarbeit in einer holzverarbeitenden, Friedrich in einer Metall-Fabrik leisten. Der im eisigen Winter an Tuberkulose erkrankte Sohn Herbert starb in Lodz. Die Mutter und der Bruder bestatteten ihn in der gleichen Weise wie Heinrich Schafranek. Beide wurden am 25. August 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert, wo nach Angaben des überlebenden Sohnes SS-Arzt Josef Mengele Olga Schafranek vor seinen Augen in die Gaskammer schickte und ermorden ließ.

Friedrich Schafranek wurde von Auschwitz-Birkenau in die Konzentrationslager Dachau und Kaufering verschleppt, wo er Zwangsarbeit leisten musste. Während der Räumung des Lagers Ende April 1945 konnte er fliehen und so wieder die Freiheit erlangen. Bis 1947 arbeitete er für die US-Army, unter anderem als Dolmetscher bei den Nürnberger Prozessen. 1946 wurde er evangelisch, ließ sich zum Theologen ausbilden und wurde dann Pfarrer in Australien und in Bayern. Für sein Engagement zur Aussöhnung wurde Pfarrer Friedrich Schafranek 1998 mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt.

Bei der Verlegung der Stolpersteine anwesend waren Friedrich Schafranek mit seiner Frau aus Bobingen/ Kreis Augsburg.

Fotos aus: *„Und keiner hat für uns Kaddisch gesagt …“*

WESTEND Bockenheimer Landstraße 9

Gertrude Würzburger, geb. Hirsch,
geb. 20.10.1889,
deportiert am 19.10.1941 nach Lodz und nach Chelmno,
Todesdatum 3.5.1942

Siegfried Würzburger,
geb. 29.05.1877,
deportiert am 19.10.1941 nach Lodz,
Todesdatum 12.2.1942

Hans Würzburger,
geb. 28.08.1911,
deportiert am 19.10.1941 nach Lodz,
Todesdatum unbekannt

Die Pianistin und Musikpädagogin Gertrude Würzburger aus Offenbach und der Organist und Komponist Siegfried Würzburger in Frankfurt am Main hatten vier Söhne: Hans, Walter, Paul Daniel und Karl Robert. Die Familie lebte zunächst in der Lange Straße 63 (Hans-Handwerk-Straße), dann in der Friedberger Landstraße 9, und ab 1929 in der Bockenheimer Landstraße 9. 1938/39 erfolgte ein erzwungener Umzug in die Bockenheimer Landstraße 73.

Familie Würzburger

Hans Würzburger besuchte die Musterschule und legte dort das Abitur ab. Er war als Kaufmann bei der Firma „Schwarzschild Ochs“ in Frankfurt tätig; nach der „Arisierung“ des Unternehmens verfolgungsbedingter Verlust des Arbeitsplatzes. Dem Musiker Walter Würzburger gelang 1933 zunächst die Flucht in das französische Exil nach Paris. Paul Daniel Würzburger emigrierte 1939 nach Palästina und machte später mit der jüdischen Brigade den Vormarsch der britischen Armee bis Friaul (Italien) mit. Karl Robert Würzburger (heute Kenneth Ward), der später ebenfalls in der britischen Armee gegen Hitler-Deutschland kämpfte und als Manager erfolgreich wurde, gelang im August 1939 im Alter von 16 Jahren mit dem letzten „Kindertransport“ die Flucht nach England.

Gertrude Würzburger war die Tochter des Kaufmannes Isidor Hirsch, der wegen seiner roten Haare „der rote Hirsch“ genannt wurde und 1942 in Frankfurt starb, und von Auguste Hirsch, geb. Heilbrunn. Der Vater stammte aus Posen. Sie wuchs zunächst in Offenbach auf; vermutlich noch vor ihrem Abitur erfolgte der Umzug der Familie nach Frankfurt. Sie war Lehrerin für Religion, Englisch und Französisch an der Holzhausenschule sowie gemeinsam mit dem Ehemann Mitveranstalterin der Reihe „Jugend musiziert“. Außerdem gab sie wie ihr Ehemann Privatstunden für Klavier und Musikunterricht.

Siegfried Würzburger war der Sohn des Kaufmannes Josef Würzburger und Amalie, geb. Brandeis. Sein Vater hatte die Familie zwischen 1890 und 1895 verlassen und war in die USA ausgewandert, ohne sich wieder zu melden. Die Mutter blieb mit den beiden minderjährigen Söhnen Max und Siegfried allein zurück. Sie lebten zeitweise in Mannheim. Siegfried Würzburger wirkte seit 1911 als Organist zunächst in der Westend-Synagoge. Weil er beinahe vollständig erblindet war und der Sohn Hans an Asthma litt, konnte die Familie nicht in das Exil fliehen. Seit etwa 1930 lebte auch die Schwiegermutter, die 1939 verstarb, im Haushalt der Familie. Max Würzburger war Kaufmann. Ihm gelang 1936 die Flucht nach Paris in das französische Exil. Seine Frau war Clasine, geb. Martin. Ihren beiden Töchtern gelang 1936/37 die Flucht in das britische beziehungsweise schweizerische Exil.

Bei der Verlegung der Stolpersteine waren anwesend Kenneth Ward (Karl Robert Würzburger) mit seiner Frau Joyce Ward aus Wickford Essex in England.

Foto: „Bibliothek der Alten“, Historisches Museum Frankfurt am Main

WESTEND Niedenau 43

Albert Wagner,
geb. 24.01.1881,
deportiert am 19.10.1941 nach Lodz,
Todesdatum 31.10.1942

Betty Wagner, geb. Boehm,
geb. 1.4.1886,
deportiert am 19.10.1941 nach Lodz,
Todesdatum unbekannt

Albert Wagner

Betty Wagner

Albert und Betty Wagner hatten eine Sohn und eine Tochter. Albert war Kaufmann, Soldat im Ersten Weltkrieg, Inhaber des Eisernen Kreuzes, nach Kriegsende Mitglied in einem sozialistischen Soldatenrat.
Die Familie lebte bis 1926 in Breslau. Dann berufliche Versetzung als Einkäufer für ein Warenhaus nach Frankfurt; später Inhaber eines kleinen Textilgeschäfts in Niederrad, das 1938 „arisiert" wurde. Zunächst wohnte die Familie in der Marienstraße in der Frankfurter Hellerhof-Siedlung, ab 1935 in der Niedenau 43 und zuletzt in der Wöhlerstraße 4.

Im Zusammenhang mit dem November-Pogrom wurde Albert Wagner vom 10. November bis Dezember 1938 zusammen mit seinem Sohn in dem Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert. Nach seiner Entlassung lebte die Familie durch den Verkauf von Einrichtungsgegenständen, außerdem erteilte Albert Wagner potentiellen Emigranten Englischunterricht. Dem Sohn gelang nach seiner Freilassung aus Buchenwald 1939 die Flucht nach Palästina, die Tochter konnte nach Großbritannien emigrieren.

Rosa Bing, geb. Dach,
geb. 28.2.1889,
deportiert am 19.10.1941 nach Lodz,
Todesdatum 31.7.1942

Siegfried Bing,
geb. 8.3.1886 ,
deportiert am 19.10.1941 nach Lodz,
Todesdatum 18.6.1942

Helga Bing,
geb. 30.8.1926,
deportiert am 19.10.1941 nach Lodz,
Todesdatum 17.12.1942

Mädchenklasse 1941 mit Kurt Goldschmidt, Helga Bing stehend in der Mitte

Siegfried Bing aus Kronberg und Rosa Bing aus Bergen wohnten mit ihrer in Frankfurt geborenen Tochter Helga in der Altkönigstraße 10, zuletzt in der Niedenau 43. Helga Bing besuchte das Philanthropin, 1937/38 die Sexta mit Erna Jacoby als Lehrerin, 1941 mit Kurt Goldschmidt als Lehrer.

Literatur: Franz Ephraim Wagner, *Auch die Musik hat mein Leben gerettet.* In: Gottfried Kössler, Angelika Rieber, Feli Gürsching (Hg.), … *dass wir nicht erwünscht waren. Novemberpogrom 1938 in Frankfurt am Main. Berichte und Dokumente,* Frankfurt 1993

NORDEND Gaußstraße 14

Hier wohnten **Erna Mannheimer** seit 1912, **Erich Mannheimer** seit 1920, **Erna und Jakob May** und **Hugo Moses** seit 1934, **Helene Neuhaus** seit 1937, **Justin Neuhaus** seit 1913 und **Peter David Neuhaus** seit 1938, **Salomon Wald** seit 1930.

Erna Mannheimer, geb. Ornstein
geb. 2.8.1891,
deportiert am 7.5.1942 nach Izbica und Sobibor,
Todesdatum unbekannt

Erich Mannheimer,
geb. 23.2.1920,
abgeholt am 7.5.1942 zur Großmarkthalle,
Todesdatum 7.5.1942

Erich Mannheimer

Erna Mannheimers Eltern Eduard Ornstein und Klara, geb. Kohner, hatten in der Karlsruher Innenstadt ein großes Herren- und Knabenbekleidungsgeschäft in der Kreuzstraße 6-8. Die Geschwister waren die 1893 geborene Schwester Elsa und der Bruder Max Ornstein. Nach ihrer Hochzeit mit Leopold Mannheimer im Jahr 1912 zog Erna mit ihrem Mann in die 6-Zimmer-Wohnung im 1. Stock des damals neu gebauten Hauses Gaußstraße 14. Leopold Mannheimer (Jg. 1876) arbeitete als Firmenvertreter mit festem Kundenkreis für eine Leinenweberei im Westfälischen Dülmen und betrieb sein Geschäft von der Wohnung aus.

Die beiden Kinder, die Tochter Gerda und der Sohn Erich wurden 1913 und 1920 geboren und wuchsen in diesem Haus auf. 1920 kaufte Erna Mannheimers in Amsterdam lebender Schwager Julius Wertheimer das Haus, und sie übernahm mit ihrem Mann die Hausverwaltung. 1933, kurz nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, starb Leopold Mannheimer erst 57jährig an einem Herzanfall. Die Tochter Gerda heiratete 1936 und ging noch in demselben Jahr mit ihrem Mann ins holländische Exil nach Amsterdam. Erna Mannheimer musste ab 1938 die Hausverwaltung an einen von der Finanzbehörde eingesetzten Zwangsverwalter abgeben. Die Mieten, aber auch andere Geldbeträge durfte sie nicht mehr persönlich entgegennehmen und auch über ihr Vermögen nicht mehr frei verfügen.

Ihr Sohn Erich Mannheimer, geb. am 23.2.1920 in Frankfurt am Main, besuchte nach der Grundschule das Gymnasium des Philanthropin bis 1938. Er musste die Schule verlassen, da der Lehrbetrieb nach dem Novemberprogrom kaum noch aufrecht zu erhalten war. Nach dem Schulabgang wurde Erich Mannheimer zu Zwangsarbeiten verpflichtet, u.a. in einer Gärtnerei und einem Ziegeleiwerk in Niedereschbach. Erich Mannheimer wartete zusammen mit seiner Mutter vergeblich auf ein Visum für die USA.

Seit circa 1937 hatte er einen kleinen Freundeskreis, zu dem auch nicht-jüdische junge Leute aus der Nachbarschaft gehörten. Man konnte sich nur noch heimlich treffen, da für Juden der Umgang mit sog. Ariern verboten war. Inkognito war Erich Mannheimer einige Male im SA-Treffpunkt in der Stauffenstraße am Rothschildpark dabei gewesen, wenn die Einsatzpläne für die bevorstehenden Deportationen besprochen wurden.

Ab 1941 mussten Mutter und Sohn ihre Wohnung mit zahlreichen zwangseingewiesenen jüdischen Untermietern teilen, die aus ihren alten Wohnungen vertrieben

worden waren. Gerda Mannheimer wurde von Holland aus deportiert. Sie überlebte das KZ Bergen-Belsen und emigrierte später in die USA.

Quelle: Renate Hebauf, *Frankfurt am Main, Gaußstr. 14, Ein Haus und seine jüdischen Bewohner zwischen 1941 und 1945.* In: Monica Kingreen, *Nach der Kristallnacht*
Foto: privat

Nathan Gottlieb,
geb. 26.2.1862,
deportiert am 15.9.1942 nach Theresienstadt,
Todesdatum 1.10.1943

Natahn Gottlieb

Jakob May,
geb. 17.3.1886,
deportiert am 8.5.1942 nach Majdanek,
Todesdatum unbekannt

Jakob May

Erna May, geb. Gottlieb,
geb. 15.9.1895,
deportiert am 8.5.1942 nach Izbica und nach Sobibor,
Todesdatum unbekannt

Erna May, um 1940

Nathan Gottlieb besuchte das Gymnasiums in Fulda und trat danach ins väterliche Manufakturwarengeschäft ein, das er später übernahm. Er war Vorsitzender der jüdischen Gemeinde von Neuhof. Mit seiner Frau Ricka, geb. Fränkel, hatte er zwei Töchter, Erna und Johanna, geb. 8.10.1904. Nathan Gottlieb betrieb sein Geschäft mit dem Hauptgeschäftszweig Heiratsausstattungen im eigenen Haus in der Frankfurter Straße Nr. 48 1/2. Als am 16. Dezember 1935 seine Frau starb, war das Geschäft durch den Boykott der Nationalsozialisten bereits stark reduziert. 1936 wurde Nathan Gottlieb gezwungen, es an einen Kaufmann aus dem Nachbarort Ried zu verpachten, an den er es 1939 verkaufen musste. Auch sein Haus musste er dem Pächter übergeben und konnte nicht länger in Neuhof bleiben. Einige Monate lebte er bei seiner Tochter Johannah Straßer und ihrer Familie in Teplitz-Schönau in der Tschechoslowakei. Mitte November 1936 kehrte er nach Deutschland zurück und zog zu seiner Tochter Erna May in die Gaußstraße 14.

Jakob May aus Schlüchtern übernahm von seinem Vater Nathan May Anfang der 20er Jahre dessen Textilgeschäft in Schlüchtern, Obertorstraße 39. Etwa zur selben Zeit heiratete er Erna Gottlieb, mit der er zwei Söhne hatte: Norbert, geboren am 22.10.1922, und Hans, geboren am 18.3.1928. Im Jahr 1936 musste Jacob May das Geschäft wegen des Nazi-Boykotts

aufgeben. Er zog mit seiner Frau und dem jüngsten Sohn Hans nach Frankfurt, um den Verfolgungen der ortsansässigen Nazis zu entgehen.

Der ältere Sohn Norbert zog zu seiner Tante Johanna Straßer ins tschechische Teplitz-Schönau. Jakob May meldete in Frankfurt sein Gewerbe wieder an und nutzte ein Zimmer in seiner Wohnung in der Gaußstraße 14 als Lager- und Verkaufsraum für die Textilien.

Ende des Jahres 1936 zogen auch Jacob Mays verwitwete Schwester Irma Sichel und sein Schwiegervater Nathan Gottlieb in die Wohnung ein. Der jüngere achtjährige Sohn Hans besuchte ab 1937 das Philanthropin. 1939 brachten ihn seine Eltern über einen Kindertransport der Jüdischen Gemeinde nach England in Sicherheit.

Bei der Verlegung der Stolpersteine war anwesend Linda Kates, geb. Blumfeld aus Oakland/USA, Enkelin bzw. Nichte von Alice und Jeanette Gottlieb.

Quelle: Renate Hebauf, *Frankfurt am Main, Gaußstr. 14, Ein Haus und seine jüdischen Bewohner zwischen 1941 und 1945.* In: Monica Kingreen, *Nach der Kristallnacht*

Hugo Moses,

geb. 19.7.1888,
deportiert Januar 1943 nach Auschwitz,
Todesdatum 7.2.1943

Hugo Moses aus Mingolsheim in Baden heiratete am 2.8.1923 die Christin Margarete, geb. Saarholz aus Frankfurt. Sie trat nach ihrer Eheschließung zum Judentum über. 1924 eröffnete Hugo Moses in der Braubachstraße 32-34 ein Fahrradgeschäft, das er zunächst auf den Vertrieb von „Sprechgeräten und Schallplatten“ und ab 1927 auch noch auf den Vertrieb von „Nähmaschinen und Sportartikeln“ erweiterte. Bis 1933 war er Anhänger und Wähler der Demokratischen Partei. 1934 zog das Ehepaar in die Parterrewohnung der Gaußstraße 14 ein. Am 1. Juli 1938 musste Hugo Moses sein Geschäft wegen des Nazi-Boykotts aufgeben.

Während des Novemberpogroms wurde er verhaftet und ins KZ Buchenwald deportiert, aber im Dezember wieder freigelassen. Am 9. September 1940 wurde er erneut von der Gestapo festgenommen, diesmal unter der Anschuldigung „Vorbereitung zum Hochverrat und gemeinschaftliches Abhören feindlicher Sender“. Er war denunziert worden, weil er zusammen mit Bekannten verbotene Radiosender gehört hatte. Dafür wurde er im Januar 1941 zu zwei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust verurteilt. Nach Verbüßung dieser Strafe in den Haftanstalten Amberg und Zweibrücken wurde er nicht entlassen, sondern der Gestapo-Frankfurt überstellt. Diese inhaftierte ihn im Herbst 1942 zunächst im Polizeigefängnis Klapperfeldstraße und dann im Gefängnis Hammelsgasse.

Auch Margarete Moses hatte als zur jüdischen Religion konvertierte Ehefrau, die sich weigerte, sich von ihrem jüdischen Mann scheiden zu lassen, unter Verfolgung und Diskriminierungen zu leiden. Dazu gehörten zahlreiche Vorladungen zur Gestapo sowie die Ausweisung aus ihrer Wohnung Ende 1943.

Quelle: Renate Hebauf, *Frankfurt am Main, Gaußstr. 14, Ein Haus und seine jüdischen Bewohner zwischen 1941 und 1945.* In: Monica Kingreen, *Nach der Kristallnacht*

Justin Jakob Neuhaus,
geb. 30.9.1900,
deportiert nach Westerbork und nach Sobibor,
Todesdatum 21.5.1943

Helene Neuhaus, geb. Seligmann,
geb. 14.9.1909,
deportiert nach Westerbork und nach Sobibor,
Todesdatum 7.5.1943

Peter David Neuhaus,
geb. 27. Juni 1938,
deportiert nach Westerbork und nach Sobibor,
Todesdatum 7.5.1943

Helene Neuhaus, Amsterdam 1942

Justin Jakob Neuhaus

Peter David Neuhaus

Justin Jakob Neuhaus war der erste Sohn des Kaufmanns David Neuhaus und seiner Frau Klara, geb. Friedlein. Er zog 1913 mit seinen Eltern und seinem fünf Jahre jüngeren Bruder Siegbert in den 3. Stock der Gaußstraße 14. Von hier aus betrieb der Vater sein 1894 gegründetes Warenagenturgeschäft. Justin besuchte wie sein Bruder die Samson-Raphael Hirsch Realschule und machte nach der Mittleren Reife eine Banklehre. Als der Vater 1927 starb, übernahm er zusammen mit seinem Bruder zunächst dessen Geschäft und gründete mit ihm kurze Zeit später eine eigene Firma, die Gebrüder Neuhaus OHG, Fabrikation feiner Lederwaren, auf der Zeil 46. Nach 1933 ging das gutgehende Geschäft durch den Nazi-Boykott immer mehr zurück. Mit Blick auf die geplante Flucht ins Ausland gaben die Brüder Neuhaus die elterliche Wohnung im 3. Stock auf, und Justin Jakob Neuhaus zog als Untermieter von Erna Mannheimer in den 1. Stock.

Im Sommer 1937 heiratete er Helene, geb. Seligmann, aus Ichenhausen bei Ulm. Deren Eltern, Jakob Seligmann und Getta, geborene Gutmann, waren 1911 nach Nördlingen gezogen und hatten dort das Haus Bergerstraße 8 gekauft, wo sie ein Textilgeschäft eröffneten. In Nördlingen wurden auch die beiden jüngeren Brüder Helenes geboren, Heinrich 1914 und Justin 1916. Helene besuchte den Kindergarten von Maria Stern in Nördlingen und später die Nördlinger Volksschule. Danach machte sie eine Ausbildung am Kindergärtnerinnenseminar von Maria Stern. Nach ihrer Heirat mit Justin Neuhaus zog sie zu ihm nach Frankfurt am Main. Dort wurde auch ihr erstes Kind Peter David Neuhaus geboren.

Während des Novemberpogroms 1938 wurden die Geschäftsräume und das Warenlager der Gebrüder Neuhaus auf der Zeil zerstört. Die Waren und die Büroeinrichtung wurden auf die Straße geworfen. Die Familie bemühte sich vergeblich um ein Visum für die USA oder ein anderes Land in Übersee. Ende 1938 flüchtete die junge Familie deshalb zusammen mit dem Bruder und dessen Frau ins holländische Exil nach Amsterdam. In den ersten Kriegstagen im Mai 1940 scheiterte der Versuch der Familie, mit einem Fischerboot ins sichere England zu flüchten, da der Nordseehafen von Amsterdam von den Engländern bombardiert wurde.

Etwa ein Jahr später begannen die deutschen Besatzer auch in Holland mit der Judenverfolgung. Ab Mai 1941 machten sie immer wieder Razzien unter der jüdischen Bevölkerung und deportierten vor allem Männer ins KZ Mauthausen, wo sie wenig später ermordet wurden. Im August 1941 wurde mit Judith das zweite Kind von Justin und Helene in Amsterdam geboren. Anfang 1943 konnten die Eltern ihr eineinhalb Jahre altes Töchterchen über die holländische Untergrundorganisation bei einer friesischen Familie in Sicherheit bringen.

Justin und Helene Neuhaus Kontakte zur Untergrundorganisation wurden entdeckt. Daraufhin wurden sie in ihrer Wohnung verhaftet. Auch Helene Neuhaus Vater wurde 1942 in einem KZ bei Lublin in Polen ermordet.

Die Tochter Judith wurde durch die Leute des holländische Untergrunds und die Pflegefamilie in Friesland gerettet, die sie wie eine eigene Tochter aufnahm. Der Bruder Siegbert Neuhaus, seine Frau Toni, geb. Schuss, und ihr 1942 geborener Sohn Micha überlebten das KZ Bergen-Belsen. Sie kehrten nach Amsterdam zurück und nahmen ihre Nichte Judith in die Familie auf. Auch die Brüder von Helene Neuhaus überlebten, Justin Seligmann ebenfalls in Holland bei einem Bauern, der ihn versteckt hielt. Heinrich Seligmann war 1936 die Flucht ins südafrikanische Exil gelungen.

Bei der Verlegung der Stolpersteine waren anwesend Judith Aschkenasy, geb. Neuhaus, mit Ehemann aus Zürich, Tochter von Helene und Justin Neuhaus. Und Micha R. Neuhaus mit Ehefrau aus Amsterdam, Neffe von Justin Neuhaus und der Cousin von Peter David Neuhaus.

Quelle: Renate Hebauf, *Frankfurt am Main, Gaußstr. 14, Ein Haus und seine jüdischen Bewohner zwischen 1941 und 1945.* In: Monica Kingreen, *Nach der Kristallnacht*

Salomon Wald,

geb. 17.10.1882,
deportiert im August 1941 nach Jasenovac bei Zagreb,
Todesdatum 27.11.1941

Salomon Wald

Salomon Wald, Sohn der Handelsleute Abraham und Sofie Wald in Borowa in Polen, heiratete am 2. September 1903 Rosa Spira in deren Heimatort Zmigrod. Das Paar hatte vier Kinder, drei Söhne und eine Tochter, die alle in Brzozow in Polen geboren wurden: Wolf 1905, Friedl 1906, Julius 1911 und Max 1913. 1919 flüchtete die Familie vor den Pogromen in ihrer Heimat nach Frankfurt am Main. Seit Anfang der 30er Jahre wohnten Salomon, Rosa und Julius Wald im 2. Stock des Hauses Gaußstraße 14. Etwa zum gleichen Zeitpunkt eröffnete Salomon Wald für seine Futterstoffgroßhandlung einen eigenen Laden in der Kaiserstraße 24, wo auch sein Sohn Julius beschäftigt war.

1937 wurde Salomon Wald zum ersten Mal wegen angeblicher Devisenvergehen verhaftet, aber mangels Beweise wieder freigelassen. Der Niedergang seines Geschäfts durch den Nazi-Boykott endete mit dessen Zwangsauflösung nach dem Novemberpogrom 1938. Am 27. Juli 1938 wurde Salomon Wald zusammen mit seinem Sohn Julius erneut verhaftet und wegen „Hören feindlicher Sendungen“ am 9. Dezember 1938 vom Sondergerichtshof Kassel zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Auch Julius Wald wurde zu einer einjährigen Gefängnisstrafe verurteilt, die er in der Haftanstalt Preungesheim abbüßen musste. Salomon Wald verbüßte seine Strafe bis Mai 1939 im Zuchthaus Freiendiez in Kassel-Wehlheiden und von Mai 1939 bis 9. Dezember 1940 in der Haftanstalt Butzbach.

Nach seiner Entlassung im Dezember 1940 flüchtete er über Wien nach Kroatien, wo er auf ein Visum für die Schweiz oder für die USA warten wollte. Nach dem Einmarsch der Deutschen in Zagreb und der Errichtung des kroatischen Marionetten-Staates der faschistischen Bewegung Ustascha im April 1941 begann auch dort die Judenverfolgung. Wald wurde verhaftet und ins Lager Jasenovac verschleppt.

Sein Sohn Wolf wurde im Sommer 1942 von Paris in das Lager Pithiviers verschleppt und von dort nach Auschwitz deportiert, wo er ermordet wurde. Rosa Wald, die im Oktober 1938 bei der so genannten Polenaktion verhaftet und über die polnische Grenze abgeschoben worden war, konnte im Sommer 1939 mit einem Visum für die Schweiz Polen verlassen und nach einem Kurzaufenthalt in Frankfurt nach Basel zu ihrer Tochter Friedl ausreisen. Mit Unterstützung seiner Schwester gelangte auch Julius Wald nach seiner Haftentlassung im Juli 1939 in die Schweiz. Dem Sohn Max gelang schon Anfang der 30er Jahre die Flucht ins US-amerikanische Exil.

Anwesend bei der Verlegung der Stolpersteine waren Phyllis Palm-Wald (Jg. 1938) aus New York, Enkelin von Salomon Wald und Tochter seines Sohnes Max, und Eleonora Wenner aus Zürich, Enkelin von Salomon Wald und adoptierte Tochter von Friedel Wenner, geb. Wald.

Quelle

Renate Hebauf, *Frankfurt am Main, Gaußstr. 14, Ein Haus und seine jüdischen Bewohner zwischen 1941 und 1945.* In: Monica Kingreen, *Nach der Kristallnacht*

Renate Hebauf – Rede bei der Verlegung

Liebe Angehörige, liebe Nachbarn, liebe Freunde, lieber Gunter Demnig, sehr verehrter Herr Diallo, meine sehr verehrten Damen und Herren,

wir versammeln uns heute vor diesem Haus, um zehn langjähriger Bewohnerinnen und Bewohner zu gedenken, die zu Opfern der nationalsozialistischen Judenverfolgung wurden.
Die ‚Stolpersteine', die der Künstler Gunter Demnig hier für Erna und Erich Mannheimer, Nathan Gottlieb, Erna und Jacob May, Helene, Justin und Peter David Neuhaus, für Hugo Moses und Salomon Wald verlegt hat, sollen daran erinnern, wo die Ausgrenzung dieser Menschen, ihre Entrechtung, Vertreibung und schließlich Deportation und Ermordung ihren Anfang nahm.

Besonders froh stimmt mich, dass wir diese kleine Gedenkfeier zusammen mit Angehörigen der Opfer begehen können.

Zunächst möchte ich aber den Stadtrat, Herrn Jean Claude Diallo begrüßen. Er wird uns und vor allem auch unseren ausländischen Gästen die Grüße der Oberbürgermeisterin überbringen.

Im Anschluss werde ich etwas zu den Menschen erzählen, um die es hier geht. Und schließlich wird meine Nachbarin aus dem Haus, Frau Ionka Senger, die Namen aller Opfer unter den ehemaligen Bewohnerinnen und Bewohnern des Hauses verlesen.

Herr Diallo, wir freuen uns, dass Sie gekommen sind. Sie haben nun das Wort. (Rede Diallo)

Liebe Angehörige: Frau und Herr Aschkenasy, Frau und Herr Neuhaus, Frau Palm-Wald und Frau Wenner, liebe Nachbarinnen und Nachbarn, liebe Freundinnen und Freunde, meine sehr verehrten Damen und Herren, lieber Gunter Demnig und sehr verehrter Herr Diallo!

Aus Anlass des heutigen 65. Jahrestages haben wir am Vormittag im Westend einiger Opfer der ersten Deportation aus Frankfurt am Main gedacht. Dr. Ludwig Ascher war einer, für den Gunter Demnig dort einen Stolperstein verlegt hat. Ich möchte ihn an diesem Ort erwähnen, weil er heute vor 65 Jahren, am 19. Oktober 1941 aus diesem Haus deportiert wurde. Er hatte hier nach einer Zwangseinweisung durch die Behörden seit einigen Wochen ein Zimmer bewohnt. Das Haus Gaußstraße 14 gehörte nämlich – wie übrigens etliche andere in dieser Straße und in der unmittelbaren Nachbarschaft auch – zu den Häusern mit jüdischen Eigentümern die von den nationalsozialistischen Behörden seit 1941 als eine Art Gettohaus missbraucht wurden. Die jüdische Bevölkerung wurde in diesen Häusern vor ihrer geplanten Deportation konzentriert

– oder deutlicher gesprochen auf engstem Wohnraum zusammengepfercht.

Wie war die Situation der langjährigen Hausbewohner vor 65 Jahren?

Im Herbst 1941 waren fast alle Familien durch die Verfolgung bereits auseinander gerissen: Einzelne Familienmitglieder waren ins Ausland geflüchtet, als polnische Staatsbürger nach Polen abgeschoben, oder mit einem Kindertransport der Jüdischen Gemeinde nach England geschickt worden, andere befanden sich in Haft in einem deutschen Zuchthaus oder in einem kroatischen Konzentrationslager. Diejenigen, die im Haus zurückgeblieben waren, unterlagen in ihrem Alltag vielerlei Diskriminierungen, Beschränkungen und Kontrollen und liefen dauernd Gefahr, verhaftet zu werden, weil sie gegen eines der vielen antijüdischen Gesetze und Verordnungen verstoßen hatten.

Ich möchte die Situation an den Beispielen der Familien Mannheimer, Neuhaus und Wald etwas näher beschreiben:

Die 50-jährige Witwe ***Erna Mannheimer*** *und ihr 21-jähriger Sohn Erich lebten im Oktober 1941 wie alle anderen jüdischen Mieter des Hauses bereits mit zahlreichen zwangsweise einquartierten Untermietern auf engstem Raum. Von der großzügigen 6-Zimmer Wohnung, in die Erna Mannheimer schon 1912 kurz nach ihrer Hochzeit mit Leopold Mannheimer eingezogen war, blieb Mutter und Sohn nur noch ein einziges Zimmer. Die Verwaltung des Hauses, das seit den 20er Jahren dem in Amsterdam lebenden Schwager von Erna Mannheimer gehörte, hatten die Behörden an einen Zwangsverwalter übertragen. Die Mieteinnahmen wie überhaupt Geldzahlungen in bar durfte die Witwe nicht mehr persönlich entgegen nehmen. Ihr gesamtes Vermögen lag auf einem Sperrkonto über das sie nicht mehr frei verfügen konnte. Die drei Karlsruher Häuser ihrer Familie hatte sie zwangsweise für eine Spottpreis verkaufen müssen.*

Erich Mannheimer, *der wie seine inzwischen im holländischen Exil lebende Schwester hier im Haus geboren und aufgewachsen war, hatte keinerlei berufliche Perspektive. Nach dem Novemberpogrom 1938 hatte er das Gymnasium des Philantropin verlassen müssen, weil der Unterricht durch die Flucht vieler Lehrer unmöglich geworden war. Er machte seitdem Gelegenheitsarbeiten und wurde auch zur Zwangsarbeit verpflichtet. Er hatte wie alle anderen Hausbewohner, nur eine Hoffnung: ein Visum für die USA oder ein anderes Land in Übersee.*

In einem Brief vom 10. Juni 1941 an seine Freundin Lotte Spier, der 1940 die Flucht in die USA gelungen war, schrieb er: „Du kannst Dir bestimmt nicht vorstellen, was es jetzt für mich bedeutet von Dir ein Lebenszeichen zu erhalten. (…) Wozu muss noch gesagt werden, dass ich nicht mehr so wie früher bin, sondern im Großen und Ganzen etwas, sagen wir mal nüchterner. Auch habe ich nicht mehr so viel Zeit für meine persönlichen Ansprüche, (…) Ich stehe morgens gegen 4.30 auf und bin abends um 19.45 wieder zu Hause. In der neuen Stelle befinde ich mich seit ca. 4 Wochen." Und er hatte noch eine dringende Bitte: „Liebe Lotte, sei doch bitte so gut und erkundige Dich einmal, ob es nun eine Möglichkeit gibt, nach U.S.A. zu gelangen. Denn hier spricht man davon, dass in Amerika ein Komitee gegründet worden sei, welches sofortige Einreise und Überfahrt gegen die Gebühr von 1 000 Dollars ermöglicht."

Die erste Deportation aus Frankfurt war für Erich Mannheimer wie für alle Hausbewohner ein ebenso überraschender wie schockierender Einschnitt. Drei Tage danach schenkte er seiner nicht-jüdischen Freundin Gertrud Emmerich, einer jungen Frau aus der Nachbarschaft, ein Buch mit dem Titel „Schicksal und Anteil" von Heinrich Spiro mit der folgende Widmung: „Der Titel soll Dir eine Erinnerung sein an den 19. Oktober 1941 (Sonntag). Ffm, den 22. Okt. 41. E. Für Trudl Emmerich"

Die inzwischen 88-jährige Gertrud Emmerich, kann heute leider nicht hier sein. Daher zitiere ich aus ihrem Bericht: „In dieser Zeit konnte ich meine jüdischen Freunde nur noch heimlich treffen: Wenn wir uns auf der Straße begegnet sind, mussten wir so tun, als würden wir uns nicht kennen. Einmal hat Erich abends um 11 Uhr bei uns zu Hause geschellt und mich

gewarnt, ich solle am nächsten Tag nicht zu unserer Freundin Lotte Hammel kommen. In der Wohnung ihrer Eltern in der Friedberger Landstraße hat sich unser kleiner Freundeskreis immer getroffen. Erich hatte in Erfahrung gebracht, dass uns der Ortsgruppenleiter an diesem Tag ausheben wollte.“ Frau Emmerich erzählte auch, Erich Mannheimer habe ihr einmal aus Angst vor Razzien, wie sie in Getto-Häusern öfter nachts durchgeführt wurden, persönliche Dinge zur vorübergehenden Aufbewahrung gebracht, die er als Jude nicht mehr besitzen durfte. Dazu gehörten seine guten Anzüge und seine Reiseschreibmaschine. (Pause)

Zu den frühesten und langjährigsten Mietern des Hauses gehörte auch die ***Familie Neuhaus.*** *Im Herbst 1941 lebten Justin, Helene und der damals dreieinhalbjährige Peter David Neuhaus schon das dritte Jahr im holländischen Exil in Amsterdam. Hierher war die Familie Ende 1938 zusammen mit dem Bruder von Justin, Siegbert Neuhaus geflohen. Denn die Gebrüder Neuhaus hatten durch die Verfolgung ihr Lederwarengeschäft und damit auch ihre Existenzgrundlage in Frankfurt verloren. Beim Novemberpogrom 1938 waren die Geschäftsräume und das Lager auf der Zeil 46 vom Nazimob zerstört und die Büroeinrichtung und Waren auf die Straße geworfen worden.*

Die Lage für die Familie im besetzten Holland war im Herbst 1941 bereits sehr bedrohlich. Seit Mai machten die deutschen Besatzer immer wieder Razzien unter der jüdischen Bevölkerung und deportierten vor allem Männer ins KZ Mauthausen, wo sie wenig später ermordet wurden. Im August 1941 war das zweite Kind von Helene und Justin Neuhaus, die Tochter Judith geboren worden. Überlegungen, unterzutauchen scheiterten in der Folgezeit daran, dass Familien mit kleinen Kindern kein gemeinsames Versteck in Amsterdam finden konnten. Anfang 1943 gelang es Helene und Justin aber noch, ihr eineinhalbjähriges Töchterchen über die holländische Untergrundorganisation bei einer Familie auf dem Land in Sicherheit zu bringen. Diese Familie nahm das Kind wie ihr eigenes auf.

Und nun zur ***Familie Wald:*** *Salomon Wald, der mit seiner Frau Rosa und seinen Söhnen Julius und Max seit Anfang der 30er Jahre im Haus gewohnt und bis circa 1937 auf der Kaiserstraße 24 eine Futterstoffgroßhandlung betrieben hatte, befand sich im Oktober 1941 bereits seit acht Wochen in dem Konzentrations- und Vernichtungslager Jasenovac bei Zagreb. Dieses Todeslager hatte das Ustascha-Regime, der nach dem Einmarsch der Deutschen im April 41 gegründete Marionetten-Staat Kroatien eingerichtet. Es wurde später als das „Auschwitz des Balkans“ berühmt berüchtigt. Salomon Wald war im Dezember 1940 mit einem Staatenlosenpass über Wien nach Kroatien geflüchtet und wollte dort auf ein Visum für die Schweiz oder die USA warten. Vorher hatte er in Deutschland eine zweijährige Zuchthausstrafe wegen angeblicher Vorbereitung zum Hochverrat abbüßen müssen, nachdem er im Juli 1938 in seiner Wohnung wegen ‚Hören feindlicher Sendungen‘ verhaftet worden war. Ende August 1941 nahmen ihn die Ustascha-Leute in Zagreb fest und verschleppten ihn ins KZ Jasenovac, wo er am 27. November 1941 ermordet wurde.*

Seiner Frau Rosa und dreien seiner vier Kinder gelang die Flucht ins schweizerische bzw. US-amerikanische Exil. Sein Sohn Wolf jedoch wurde im Sommer 1942 von seinem Fluchtort Paris nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Soweit ein kleiner Ausschnitt aus der Situation der Opfer im Herbst 1941.

Wer mehr über die Lebensgeschichte der einzelnen Personen wissen möchte, den kann ich auf unser Informationsblatt verweisen. Es gibt aber auch ein Gedenkbuch mit Fotos und eine Publikation zur Gaußstr. 14. Beides habe ich im Hausflur zur Ansicht ausgelegt.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Ionka Senger wird nun die Namen aller Opfer unter den ehemaligen jüdischen Bewohnern des Hauses Gaußstr. 14 verlesen.

VERLEGUNG VOM 20. OKTOBER 2006

Brühlstr. 15	Heddernheim	Alice und Jeanette Gottlieb
Kastellstr. 10	Heddernheim	Ida und Isidor Flörsheim
Habelstr. 8	Heddernheim	Fanny Steiner und Hermann Goldschmidt
Alt Heddernheim 33	Heddernheim	Max, Berta und Hildegard Schwelm
		Helene und Siegfried Stern
Albanusstraße 27	Höchst	Siegfried Hahn
Leverkuser 9	Höchst	Kalmann und Rosa Levi
Adolf Häuser Str. 14	Höchst	Meta und Fritz Günther Blumenthal
Königsteiner Str. 48	Höchst	Emanuel, Rosa und Meta Hahn

Verlegung Albanusstraße 27

HEDDERNHEIM Brühlstraße 15

Jeanette Gottlieb,
geb. 2.11.1883,
deportiert u.a. nach Auschwitz,
Todesdatum unbekannt

Alice Gottlieb,
geb. 6.12.1918,
deportiert in die Region Lublin und nach Majdanek,
Todesdatum unbekannt

Jeanette Gottlieb und ihre Tochter Alice Gottlieb wohnten in der Heddernheimer Brühlstraße 15. Die Familie Gottlieb hatte bereits Einreisevisa für die USA erhalten, aber durch Krankheit von Alice blieben Mutter und Tochter in Deutschland. Die Tochter Else, die in Heddernheim zur Schule ging, emigrierte 1938 nach New York, wo sie auch heiratete. **Ihre Tochter, Linda Kates, lebt in New Jersey/USA. Sie war bei der Verlegung der Stolpersteine am 20.10.2006 anwesend.**

HEDDERNHEIM Kastellstraße 10

Ida Flörsheim, geb. May,
geb. 14.11.1874,
deportiert am 15.9.1942 nach Theresienstadt,
Todesdatum 11.10.1942

Isidor Flörsheim,
geb. 8.6.1870,
deportiert am 15.9.1942 nach Theresienstadt,
Todesdatum 13.12.1942

Isidor Flösheimer mit Söhnen, um 1905

Isidor Flörsheim stammt aus Frankfurt-Heddernheim. Seine Eltern waren Hirsch Flörsheim, am 18.10.1833 in Heddernheim als Sohn des hier ansässigen Handelsmanns M. Flörsheim geboren, und Sara Flörsheim, geb. Mühlhausen, ebenfalls aus Heddernheim. Er hatte vier Geschwister.

Seine Ehefrau Ida Flörsheim, geb. May, war eine Schwester des Metzgers Julius May. Das Ehepaar hatte zwei Söhne, Hermann und Heinrich, der ältere Sohn wanderte nach Amerika aus, der jüngere Sohn verstarb 1916 in einem Lazarett in Darmstadt. Die Familie wohnte in der Kastellstraße im eigenen Haus. Isidor Flörsheim arbeitete als Kassenbote in Frankfurt. Er gehörte lange Jahre dem Heddernheimer Turnverein an und war bei diesem Verein im Vorstand und im Finanzausschuss. Im Dezember 1938 veräußerte das Ehepaar das Einfamilienhaus an den Sohn langjähri-ger Freunde. Aufgrund dieser Freundschaft durfte das Ehepaar noch fünf Monate unentgeltlich im Haus wohnen bleiben und verzog dann nach Frankfurt. Wahrscheinlich wollten sie von dort aus die Auswanderung betreiben. Dies ist ihnen nicht gelungen. Ihre letzte Frankfurter Adresse war Zeil 2/1.

Foto aus: Jüdisches Museum Frankfurt (Hg.): *Die vergessenen Nachbarn, Juden in Frankfurter Vororten. Heddernheim.* Frankfurt am Main, 1990.

HEDDERNHEIM Habelstraße 8

Fanny Steiner, geb. Goldschmidt,
geb. 9.1.1859,
deportiert am 18.8.1942 nach Theresienstadt,
Todesdatum 2.3.1943

Hermann Goldschmidt,
geb. 15.8.1865,
deportiert am 8.1.1944 nach Theresienstadt,
Todesdatum 25.3.1944

Fanny Steiner und ihr Bruder Hermann Goldschmidt hatten drei weitere Geschwister. Ihre Eltern waren Moses Goldschmidt (1826–1884) und Jeanette, geb. Trost. Die Goldschmidts waren bereits vor 1788 in Heddernheim ansässig. Löb Goldschmidt, geb. 1788 in Heddernheim, war der Vater von Moses Goldschmidt.

Im Oktober 1941 richtete Fanny Steiner an den Frankfurter Oberbürgermeister Krebs die Bitte, ihr die Ausreise zu ermöglichen, vergeblich. Letzte Adresse war Im Sachsenlager I. Ihr Bruder Hermann Goldschmidt war in sogenannter „privilegierter" Mischehe verheiratet und zunächst von einer Deportation zurückgestellt. Letzte Adresse war die Feststraße („Judenhaus").

Quellen: Geburtenbücher der Evangelische St. Thomasgemeinde

HEDDERNHEIM Alt Heddernheim 33

Max Schwelm,
geb. 25.11.1885,
deportiert am 22.11.1941 nach Kaunas,
Todesdatum 25.11.1941

Berta Schwelm, geb. Stern,
geb. 15.5.1888,
deportiert am 22.11.1941 nach Kaunas,
Todesdatum 25.11.1941

Hildegard Ilse Schwelm,
geb. 13.2.1921,
deportiert am 22.11.1941 nach Kaunas,
Todesdatum 25.11.1941

Siegfried Stern,
geb. 7.12.1890,
deportiert am 22.11.1942 nach Kaunas,
Todesdatum 25.11.1941

Helene Stern, geb. May,
geb. 29.3.1902,
deportiert am 22.11.1942 nach Kaunas,
Todesdatum 25.11.1941

Max Schwelm und Berta Schwelm hatten zwei Kinder: Hildegard Ilse und Manfred-Artur, geb. 1.9.1926. Max Schwelm war Handelsvertreter, Berta Schwelm eine Tochter des langjährigen und letzten Heddernheimer Religionslehrers Meier Stern. Die Familie lebte in der Heddernheimer Landstraße 20. Am 9.4.1939 mussten sie in das Haus der israelischen Kultusgemeinde, Alt Heddernheim 33, ziehen.

Während Manfred-Artur Schwelm zusammen mit seiner Cousine Ruth Carola Stern und seinem Cousin Manfred Stern am 18.3.1939 mit einem Kindertransport nach England entkommen konnte, blieb Hildegard Ilse Schwelm bei ihren Eltern. Wahrscheinlich wollte sie bei ihrer kranken Mutter bleiben. Sie arbeitete bei der Firma Röver in Frankfurt und zuletzt wahrscheinlich in der Kinderbetreuung eines Waisenhauses für jüdische Kinder in der Hans Thoma-Straße.

Siegfried und Helene Stern wohnten bis zum 2.12.1938 mit ihren zwei Kindern in der Römerstadt 91 und mussten dann nach Alt Heddernheim 33 ziehen. Die beiden Kinder Ruth Carola, geb. 28.10.1924, und Manfred Leo, geb. 15.9.1926, konnten mit ihrem Cousin Manfred Schwelm am 18.3.1939 mit einem Kindertransport nach England entkommen.

Siegfried Stern war selbstständiger Kaufmann und später Handelsreisender. In den wirtschaftlich guten Zeiten hatte die Familie eine Kinder- und Hauswirtschaftsgehilfin beschäftigt. Nach Arbeitsverboten und weitgehender Ausschaltung von Juden aus dem öffentlichen Leben versuchte Siegfried Stern die Familie mit einem kleinen Seifenhandel, den er von der Wohnung aus betrieb, über Wasser zu halten.

Die Eltern waren Meier Stern, langjähriger Religionslehrer der Israelitischen Kultusgemeinde Heddernheim, und Jeanette, geb. Schönfeld (1856-1936). Meier Stern kam 1882 nach Heddernheim, wohnte im Haus der Kultusgemeinde Alt Heddernheim 33 (früher Langgasse) und war bis zu seinem Tod am 8.1.1916 als Lehrer tätig. Siegfried Sterns Schwester Berta war mit Max Schwelm verheiratet, sein Bruder Isidor mit einer weiteren Tochter aus der Metzgersfamilie May. Über Isidor und seine Frau ist nichts weiter bekannt.

HÖCHST Albanusstraße 27

Siegfried Hahn,

geb. 31.12.1906,
deportiert am 14.6.1943 nach Auschwitz,
Todesdatum 18.8.1943

Siegfried Hahn aus Birstein war das dritte von sechs Kindern des Viehhändlers Sally Hahn und seiner Frau Bertha. Der Vater hatte nach Höchst geschäftliche Verbindungen zur Metzgerei Reichert. Möglicherweise kam Siegfried Hahn mit seinem Vater nach Höchst, um die Metzgerei zu beliefern. Hier lernte er Franziska Ostertag kennen. Ihr zuliebe ließ er sich am 30.7.1933 in Romsthal im Kreis Schlüchtern katholisch taufen, sie heirateten am 1.10.1933 in Höchst.

Diese Verbindung mit einer Katholikin führte zum Bruch mit seiner jüdischen Familie in Birstein. Lediglich die Schwester Jenny, die in Frankfurt wohnte, hielt noch Kontakt zu ihm. Jenny Hahn wollte nach England emigrieren, es gelang ihr nicht mehr; sie wurde am 24.9.1942 „nach dem Osten“ aus Frankfurt deportiert und wahrscheinlich in den Dünen von Raasiku in Estland erschossen. Den Eltern und den Geschwistern gelang die Emigration nach Mexiko.

Siegfried Hahn hatte eine kaufmännische Ausbildung absolviert und war ab 1927 bei der IG-Farbenindustrie AG tätig, später als kaufmännischer Angestellter in einer Firma in der Nähe des Doms. Hier wurde er wahrscheinlich entlassen, weil er Jude war. Mit Aushilfsarbeiten, die er, wie die Tochter berichtet, hin und wieder vom Metzger Reichert erhielt, konnte er etwas Geld verdienen. Später fand er eine feste Anstellung nur noch als Hilfsarbeiter.

Siegfried und Franziska Hahn lebten in der Albanusstraße 27. Am 27.2 1942 wurde die Tochter Marianne geboren. Aber auch die „privilegierte Mischehe", wie es bei den Nazis hieß, half Siegfried Hahn nicht. Bis 28.1.1943 arbeitete er noch in Höchst bei der Baufirma Milch. „Seine Entlassung erfolgte auf Anordnung der Gestapo" heißt es in der Verdienstbescheinigung. Bis zu seiner Verhaftung am 5.4. 1943 musste er Zwangsarbeit für die Stadt leisten. Nach knapp einem Monat im Polizeigefängnis wurde er in das Strafgefängnis Preungesheim überführt („Schutzhaft Gestapo") und am 12.6.1943 ins Polizeigefängnis zurückgebracht. Von dort wurde er am 14.6.1943 nach Auschwitz deportiert, wo er am 18. August 1943 umkam. Seiner Frau wurde, gegen Kostenübernahme, die Asche ihres Mannes von der KZ-Verwaltung angeboten.

Franziska Hahn lebte auch nach 1945 immer in Ängsten; insbesondere um ihre Tochter, die ja im Nazijargon „Halbjüdin" war. Fragen nach ihrem Vater sollte sie mit „der ist im Krieg umgekommen" beantworten. **Marianne Ockenga lebt in Frankfurt-Sossenheim und war bei der Verlegung des Stolpersteins anwesend.**

HÖCHST Leverkuser Straße 9

Kalmann Levi,
geb. 28.7.1878,
deportiert nach Majdanek,
Todesdatum unbekannt

Else Frank, geb. Levi,
geb. 30.7.1908,
deportiert nach Auschwitz,
Todesdatum unbekannt

Rosa Levi, geb. Friesem,
geb. 20.6.1884,
deportiert nach Theresienstadt,
Todesdatum unbekannt

Familie Levi

Kalmann Levi war Lehrer, Kantor und stammte aus Hattenbach bei Hersfeld. Er war verheiratet mit Rosa Levi aus Altena. Sie lebten von 1909 bis 19.11.1938 in der Leverkuserstraße 9 und hatten drei Töchter: Betty, geb. 18.2.06, Else und Lotti, geb. 1919. Mit ihnen zusammen lebte auch der Vater von Rosa Levi, Moses Friesem, der als Gemeindeältester der Jüdischen Gemeinde tätig war. Kalman Levi war Kantor und Schächter der Gemeinde sowie seit 1904 Religionslehrer am Gymnasium und Lyzeum. Rosa Levi leitete die israelitische Frauenvereinigung. Zeitzeugen berichteten, dass die Levis in guter Nachbarschaft mit dem christlichen Hausbesitzer Safran lebten. Die Safrans halfen beim „Schabbes" und lernten jüdisches Brauchtum und die Feiertage durch Mazzen an Pessach und die Laubhütte im Herbst kennen. Das Höchster Kreisblatt schrieb 1929 anlässlich des 25-jährigen Dienstjubiläums von Kalman Levi, dass er bei Juden wie Nichtjuden „besondere Wertschätzung und vollkommene Hochachtung" besaß.

Mit der öffentlichen Wertschätzung war es 1933 vorbei; er wurde aus dem Schuldienst entlassen. Höchster Vereinen durften seine Kinder nicht mehr angehören. Die jüngste Tochter Lotti war im Lyzeum Diskriminierungen ausgesetzt. Später durfte dann auch der Rentner

Moses Friesem nicht mehr die gewohnte Parkbank aufsuchen. „Nicht für Juden“ stand auf dieser Bank.

Die älteste Tochter Betty emigrierte mit ihrem Mann 1936 nach Palästina. Trauriger Höhepunkt im Leben der Familie war am 10, November 1938 die Zerstörung der Höchster Synagoge. Der 82-jährige Moses Friesem wollte aus der im Inneren brennenden Synagoge Gegenstände retten. Er wurde von aufgehetzten Jugendlichen des nahen Gymnasiums (heute Robert-Koch-Schule) mit Steinwürfen gejagt und verletzt. Die Safrans hielten ihm rettend die Tür auf.

In der Wohnung Leverkuser Straße 9 befanden sich zu dieser Zeit auch die zweite Tochter Else mit ihrem Mann, dem Lehrer Salomon Frank. Beide waren 1933 nach Treuchtlingen in Mittelfranken gezogen. Nun waren sie mit ihren Kinder Ruth und Paul aus ihrer dortigen Wohnung hierher geflohen, nachdem in Treuchtlingen der Mob schon früher gewütet und ihre Wohnung zerstört hatte.

Nachdem die Familie Levi fast dreißig Jahren in der Leverkuser Straße gewohnt hatte, zog sie kurz nach dem 10. November in die Frankfurter Innenstadt, zunächst in die Elkenbachstraße, dann in die Königswarter Straße 13. Hier starb Moses Friesem mit 84 Jahren. 1942 bekam Else Frank mit Hilfe ihrer Schwester Lotti, die Krankenschwester im jüdischen Krankenhaus war, ihr drittes Kind und nannte es Moses.

Noch im gleichen Jahr wurden, von Lotti abgesehen, alle deportiert. Salomon Frank verschickte eine Kurznachricht über das Deutsche Rote Kreuz an Verwandte in Palästina „Uns geht es gut... Wir haben G`vertrauen“. Der sechs Monate alte Moses starb in Theresienstadt, seine beiden Geschwister Ruth (8) und Paul (5) wurden mit ihren Eltern nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Die später deportierte Tochter Lotti überlebte die Lager und emigrierte später mit ihrem Mann nach Australien. Dort starb sie 1999. Die einzige in Australien lebende Tochter hat es sehr bewegt, dass für die Großeltern und die Tante Stolpersteine verlegt wurden.

Quelle: Zeitzeugen

HÖCHST Adolf Häuser Straße 14

Meta Blumenthal, geb. Zinsheimer,
geb. 14.6.1896,
deportiert,
Todesdatum unbekannt

Fritz Günther Blumenthal,
geb. 8.6.1925,
deportiert nach Majdanek,
Todesdatum 22.9.1942

Meta Blumenthal aus Assenheim war verheiratet und hatte eine Tochter und den Sohn Fritz Günther. Die Familie wohnte bis September 1933 im Oberfeld in der Gerlachstraße 3, dann einige Monate in der Ludwigshafener Straße und von 1933 bis 1938 in der Adolf Häuser Straße 14. Letzte Adresse war die Parkstraße in Frankfurt. Vater und Tochter konnten nach England emigrieren, die Enkelin von Meta Blumenthal lebt in England.

Im ersten Stock der Adolf Häuser Straße 14 wohnten Markus und Meta Blumenthal, geb. Zinsheimer, mit ihren Kindern Mirjam und Fritz-Günther sowie deren Großmutter Hedwig Zinsheimer. Markus Blumenthal war Filialleiter der Dresdner Bank in Höchst. Wann er seinen Arbeitsplatz verlor, ist nicht bekannt. Die beiden Kinder Mirjam, geb. am 15.6.1923, und Fritz Günther besuchten den Kindergarten und die Grundschule. Zu ihrem Freundeskreis gehörten jüdische wie nichtjüdische Kinder. Aufgrund der Beschränkungen für Juden durfte Mirjam nicht mehr das Lyzeum besuchen;

sie musste den beschwerlichen Weg ins Philanthropin auf sich nehmen.

1938 zog die Familie in die Frankfurter Innenstadt. Sie wohnte in der Parkstr. 3. Markus Blumenthal wurde am 10. November 1938 verhaftet und kam für kurze Zeit in das KZ Dachau. Es gelang ihm wohl noch 1939 nach England zu emigrieren. Der Adressbucheintrag bis 1941 lautet nur noch auf Meta Blumenthal.

Ihre alte Mutter starb in Frankfurt; die Tochter Mirjam konnte mit einem Kindertransport nach England gelangen. Fritz Günther hatte eine Beinbehinderung und blieb bei der Mutter. Letzte Adresse: Mauerweg 34.

HÖCHST Königsteiner Straße 48

Emanuel Hahn,
geb. 25.6.1868,
deportiert nach Theresienstadt,
Todesdatum 12.11.1942

Rosa Hahn, geb. Liebmann,
geb. 3.4.1877,
deportiert nach Theresienstadt,
Todesdatum 1.10.1942

Meta Hahn,
geb. 23.8.1902,
deportiert nach Auschwitz,
Todesdatum unbekannt

Emanuel Hahn aus Eddersheim betrieb seit 1898 eine Darm- und Fellhandlung in Höchst. Seine Frau Rosa, geb. Liebmann, kam aus Aschaffenburg. Am 17.9.1900 wurde der Sohn Sally und 1902 die Tochter Meta in Höchst geboren. Sally besuchte hier das Real-Progymnasium und schloss 1916 erfolgreich ab; er wollte, wie sein Vater, Kaufmann werden.

Bis 1933 ging es den Hahns gut. Sie besaßen ein Haus, eine komfortable Wohnungseinrichtung, machten Ausflüge mit dem Auto und besuchten, nach Angaben eines Neffen, der in Frankfurt studierte und häufig bei den Hahns zu Gast war, regelmäßig das Theater und die Oper.

Im Boykotthandbuch der SA 1934 ist die auch Firma Hahn genannt. Das hat die seit 1933 rückläufigen Geschäfte zusätzlich stark beeinträchtigt. Es scheint, dass die gesamte Familie emigrieren wollte. In den Meldeunterlagen ist im Juli 1938 eine Passsperre eingetragen. Dem Sohn Sally gelang es jedoch noch, Deutschland zu verlassen.

Im Oktober 1939 zogen die Hahns in die Frankfurter Innenstadt. Haus und Geschäft hatten sie verkaufen müssen. Sie wohnten zunächst in der Hermannstraße, ein weiterer Umzug erfolgte in die Hegelstraße.

Angehörige Westend / Nordend / Heddernheim im Oktober 2006

WESTEND Kronbergerstr. 30

Friedrich Schafranek mit seiner Frau aus Bobingen im Kreis Augsburg. Friedrich Schafranek wurde mit seinem Eltern und Bruder am 19.10.1941 nach Lodz deportiert und ist einer der drei Überlebenden dieser Deportation. Sein Weg führte über Auschwitz und Dauau zum Lager Kaufering, wo der 1945 bei dessen Auflösung flüchten konnte. Er war später evangelischer Pfarrer in Bayern.

Friedrich Schafranek (links) mit Gattin

WESTEND Bockenheimer Landstr. 9

Kenneth Ward (Karl Robert Würzburger) mit seiner Frau Joyce Ward aus Wickford Essex in England. Seine Eltern und Bruder wurden am 19. 10. 1941 nach Lodz deportiert. Ihm war im August 1939 im Alter von 16 Jahren mit dem letzten „Kindertransport“ die Flucht nach England geglückt, wo der in der britischen Armee gegen Hitler-Deutschland kämpfte.

Kenneth Ward *(2. v. l.)* und ehemalige Klassenkameraden aus der Wöhlerschule

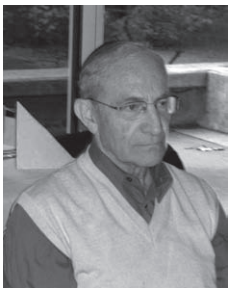
NORDEND Gaußstr. 14

Judith Aschkenasy, geb. Neuhaus, mit ihrem Ehemann aus Zürich. Sie ist die Tochter von Helene und Justin Neuhaus, wurde 1941 in Amsterdam geboren und konnte als einzige ihrer Familie gerettet werden, weil ihre Eltern sie Anfang 1943 über die holländische Untergrundorganisation in Sicherheit brachten. Eine friesische Familie nahm sie auf und versteckte sie bis Kriegsende. Sie wurde dort behandelt wie ein eigenes Kind. Später lebte Judith Aschkenasy zusammen mit der Familie ihres Onkels Siegbert Neuhaus. Ihr Cousin Micha Neuhaus ist für sie ihr Bruder.

Micha R. Neuhaus mit seiner Frau aus Amsterdam. Er ist der Neffe von Justin Neuhaus und der Cousin von Peter David Neuhaus. Sein Vater war der 1993 verstorbene Siegbert Neuhaus, der Bruder von Justin Neuhaus. Micha Neuhaus ist 1942 in Amsterdam geboren, als beide Familien dort noch zusammen wohnten. Er wurde am 20. Juni 1943 zusammen mit seinen Eltern ins KZ Westerbork verschleppt und am 5. April 1944 nach Bergen-Belsen deportiert. Die Familie hat überlebt und wurde am 21. Januar 1945 an Bord des Schiffes ‚Gripsholm’ zwischen den USA und Deutschland ausgetauscht. Über das UNRRA-Lager Jeanne d’Arc in Philippevielle/Algier kehrte die Familie 1946 nach Amsterdam zurück.

Micha R. Neuhaus

Judith Aschkenasy und Felien Neuhaus (Frau von Micha R. Neuhaus)



Joël Aschkenasy (Mann von Judith Aschkenasy)

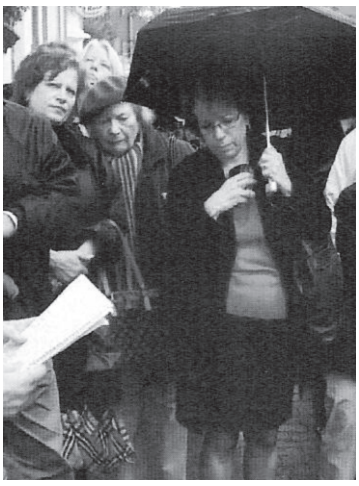
Phyllis Palm-Wald (Jg. 1938) aus New York, Enkelin von Salomon Wald und Tochter seines Sohnes Max.

Eleonora Wenner, Enkelin von Salomon Wald und die (adoptierte) Tochter von Friedel Wenner, geb. Wald. Sie ist 1953 in Basel geboren und kam schon als Säugling zu ihren Adoptiveltern. Ihre Mutter, die Schauspielerin Friedel Wald war 1938 über ein Engagement in die Schweiz geflüchtet. Von Basel aus hatte sie der Mutter Rosa und dem Bruder Julius Wald die Flucht aus Deutschland in die Schweiz ermöglicht. Nach dem Krieg heiratete sie den in der Schweiz bekannten Gynäkologen Robert Wenner (Robert Wenner Stiftung). Es gibt außerdem eine Friedel Wald-Stiftung zur Förderung von Schauspieler Nachwuchs, bei der Eleonora Wenner im Vorstand mitwirkt.

Phyllis Palm-Wald und Eleonora Wenner mit Renate Hebauf *(v. r. n. l.)*

HEDDERNHEIM Brühlstraße 15

Linda Kates, geb. Blumfeld, aus Oakland/USA ist Enkelin bzw. Nichte von Alice und Jeanette Gottlieb.



Linda Kates

HÖCHST Albanusstraße 27

Marianne Ockenga, Tochter von Siegfried Hahn, wohnt in Frankfurt Sossenheim

Marianne Ockenga

Ansprache bei Verlegung der Stolpersteine in Heddernheim am 20.10.2006

Nachbarn waren es.
Und dann waren sie eines Tages nicht mehr da. Wo sind sie jetzt?
Weshalb sind sie weg?
Man wird ja fragen dürfen. Oder doch besser nicht fragen.
Wer viel fragt, bekommt viele Antworten.
Oder auch keine Antwort, nur die Drohung: Du fragst besser nicht so genau.
Du hältst besser den Mund.
So blieb es bei Ahnungen. Den einen kam es gelegen,
andere gingen zur Tagesordnung über,
wieder andere flüsterten mit vorgehaltener Hand: Das ist aber auch nicht richtig.
Und dabei blieb es.
Später vielleicht Anflüge von schlechtem Gewissen. „Wenn ich damals Genaueres gewusst hätte ... „ Wolltest du es wirklich wissen?
Nachbarn waren es. Jetzt wären sie längst vergessen. Wenn es nicht Stolpersteine gäbe.
Und Namen - die kann man lesen.
An sie erinnern wird sich kaum mehr jemand.
Aber wir können sagen: da hat ein Jude, ein Nachbar, gewohnt, und den haben die Unseren verschleppt und so beigetragen, dass er vernichtet, vergast, erschlagen, erschossen wurde.
Mögen viele stolpern.
Erinnern und vergessen. Beides sind menschliche Möglichkeiten. Beide bedingen einander, das eine gibt es nicht ohne das andere. Ihre innere Beziehung zueinander hat auf unnachahmliche Weise Erich Fried ausgedrückt.
Erinnern das ist vielleicht
die qualvollste Art des Vergessens und vielleicht
die freundlichste Art der Linderung dieser Qual.

Was an uns ist, das wollen wir tun: erinnern und nicht vergessen. Und nach dem Stolpern uns wieder aufrichten und sagen: Nie wieder!
Was nicht in unserer Hand, aber dennoch nötig ist, darum bitten wir Gott: klarsichtige Versöhnung. Sie wird uns befähigen, unmissverständlich und eindeutig zu sprechen. Dann ist unsere Rede: Ja, Ja und Nein, Nein.

Alexander Kaestner

Resonanz der Angehörigen

Frau Judith Aschkenasy schrieb am 22. Oktober 2006:

„Liebe Frau Hebauf
ich möchte mich bei Ihnen ganz herzlich dafür bedanken, dass, durch Ihre Initiative meinen Eltern und meinem Bruder mit den Stolpersteinen ein bleibendes Andenken gesetzt wurde. Die würdige Zeremonie hat mich sehr stark berührt und aufgewühlt, viel mehr als ich im voraus erwartet hatte."

Micha R. Neuhaus schrieb am 23. Oktober 2006:

„Sehr geehrte Frau Hebauf,
nochmals möchten ich und meine Frau sich bedanken für alle Mühe und alles, was Sie getan haben, um die Stolpersteine Zeremonie so würdig verlaufen zu lassen. Den ganzen Tag und die Veranstaltungen am Abend waren für uns sehr interessant und eindrucksvoll, wie das Essen am Abend und Mittag.
Vielen Dank."

Zwei Auszüge aus dem Tagebuch von Phyllis Palm-Wald:

"Ich stehe dort, bin beteiligt, aber nicht gefühlsmäßig berührt, bis ich Gunter Demnig mit seinem Zementeimer und seiner Maurerkelle kommen sehe. Ich muss einfach zuschauen und Fotos machen, als D. W. Dreysse von der Initiative Stolpersteine mehrere Pflastersteine aus dem Bürgersteig herausnimmt und Gunter den ersten Stein herausholt und schaut, wie er ihn ein wenig über das Niveau einpasst, so dass er ein Stolperstein im Bürgersteig wird. Als ich so da stehe, beginne ich mich queasy und traurig zu fühlen und so, als wäre ich auf einem Friedhof und würde bei einer Beerdigung zuschauen, wie die Erde auf den Sarg geworfen wird. Ich mache bewusst ein Foto vom Stein meines Großvaters bevor er gesäubert ist. Ich will den Sand darauf sehen. Gunter poliert die zehn Steine, dann sprechen ein Mann und ich spontan ein Kaddish, während alle übrigen Leute schweigen. Wir alle, ungefähr 50 Leute stehen für einen Moment ganz still dort im Nieselregen im Gedenken daran, dass diese Menschen keinen anderen Ruheort haben, nirgendwo. Auch wenn ich nicht oft hingehe, weiß ich doch wo meine Verwandten beerdigt sind. Jetzt weiß ich, selbst wenn ich niemals hinfahre, wo ein Stolperstein zur Erinnerung an meinen Großvater Salomon liegt, vor dem Haus, wo er gelebt hat, vor dem Haus, wo er verhaftet wurde, vor dem Haus, das meine Großmutter Rosa mit nur einem Koffer verlassen musste, als sie vier Wochen vor der „Kristallnacht" zum Bahnhof verschleppt und aus Deutschland nach Polen abgeschoben wurde."

„(…) Ich war und bin immer noch überwältigt von der Erfahrung dieser zwei Tage. Ich finde die Bemühungen der Deutschen Forscher(innen) und Journalisten anerkennenswert, die wissen wollen, was eigentlich all den jüdischen Leuten in ihrem Land und in ihrer Stadt geschehen ist. Ich bin traurig über das, was geschah, ich bin böse dass es diese Verfolgung gegeben hat, ich bin froh, dass ich die Gelegenheit hatte, einige der Menschen zu treffen, die heute in Frankfurt leben, sowohl Juden als auch Nicht-Juden. Ich bin auch glücklich darüber, dass ich jetzt eine Verbindung fühle, dass ich mich als ein Teil der Hausgemeinschaft der Gaußstraße 14 im Nordend von Frankfurt am Main in Deutschland fühle. Ich fühle mich willkommen, so wie ich jeden der Leute, die ich getroffen habe, in meinem Zuhause willkommen heissen würde, wenn sie jemals nach Manhattan kommen sollten. Auf dieses Gefühl habe ich mein ganzes Leben lang gewartet. Ich habe es nie gemocht, ein Land, ein Volk, eine Sprache und eine Stadt zu hassen, die meine Eltern bevor Hitler an die Macht kam, geliebt und wo sie sich sehr wohl gefühlt haben."

Zwei Briefe vom Ken Ward:

22.10.
Liebe Frau Kingreen, Frau Hessenberg, Frau Hamakatsch, Herr Dreysee und Herr Schmidt.

Es war für mich und meine Frau Joyce Ward sehr bewegend und interessant, Sie alle bei dem Stolpersteinsetzen und dem Gedenkkonzert zu sehen, und die für mich sehr aufklärende Rede von Frau Kingreen zu hören.

Es war besonders wichtig für mich, jetzt immer wieder zu sehen, wie liberal und tolerant die Deutschen heute sind, genau wie sie es vor dem Kriege waren. Ich fühle mich jetzt wieder ganz so frei und gleichberechtigt in Deutschland, wie ich mich seit meiner Ankunft in England im August 1939 fühlte.

Ich hoffe wir werden weiter in Verbindung bleiben, und wenn Sie noch irgendwelche Fragen haben, oder wenn ich Ihnen in irgendeiner Weise helfen kann, dann können Sie mich an meiner E-Mail Adresse erreichen.

Ich verbleibe mit besten Grüßen auch von meiner Frau,

Ken Ward
(früher Karl Robert Würzburger)

27.10.
Lieber Herr Schmidt und Herr Dreysee,

Die Reise von mir und meiner Frau Joyce nach Frankfurt vom 18. Oktober bis zum 20. Oktober, zur Stolperstein-Verlegung und dem Gedenkkonzert, und die Erinnerung an meine Eltern und meinen Bruder, wird für uns noch lange in unserer Erinnerung bleiben.

Das DUO haben die eine Komposition meines Vaters sehr emotional und mit Gefühl gespielt und Frau Irith Gabriely sagte dabei an, daß sie vor hat, auch die Komposition „Passacaglia und Fuge", zusammen mit einer Orgel, einmal zu spielen. Es würde für uns sehr wichtig sein dafür nach Deutschland zu kommen, um das zu hören, und ich bitte Sie deshalb, mir die E-Mail Adresse von Irith Gabriely zu schicken, damit ich mich mit ihr in Verbindung setzen kann.

Noch einmal vielen Dank and Sie, Ihre Mitglieder, alle Paten, und alle die geholfen haben diese Tage für uns so Unvergesslich schön zu machen.

Mit besten Grüßen und besten Wünschen für die Zukunft der Initiative „Stolpersteine"
Frankfurt am Main,

von Ken und Joyce Ward

Dankesbrief von Eleonora Wenner

Zürich, den 26. Oktober 2006

Stolpersteine an der Gauss-Strasse 14 in Frankfurt/M.

Liebe Initiantinnen, liebe Initianten
Zurück in Zürich bin ich noch immer unter dem tiefen Eindruck der vergangenen Tage. Gerne möchte ich mich bei Euch Allen sehr herzlich für Euer grosses Engagement bedanken. Ihr habt uns eingeladen zu einem einzigartigen Ereignis, und Ihr habt uns mit offenen Armen empfangen. Eure Fürsorge, Euer Lächeln, Eure Warmherzigkeit haben mich sehr berührt.

Die Organisation war perfekt, von der ersten Stunde der Ankunft in Frankfurt bis zur Abreise zwei Tage später: wunderbares Hotel, feines Essen, schöne, interessante, bewegende Gespräche, ein vielseitiges und sorgfältig ausgewähltes Rahmenprogramm – Ihr habt an alles gedacht! Besonders hervorheben möchte ich die enormen Anstrengungen von Renate Hebauf, die sich mit akribischem Fleiß der Geschichte der ehemaligen Bewohner der Gauss-Strasse 14 angenommen und damit so manches ans Tageslicht gebracht hat, was vielleicht sonst im Verborgenen geblieben wäre. Mein Großvater, der vor seiner Vertreibung im 2. OG gelebt hatte, hat jetzt durch Dich, liebe Renate, ein Gesicht erhalten. Dafür danke ich Dir von ganzem Herzen, wie auch für Deine vielen Anstrengungen im Zusammenhang mit der Geschichtsforschung: viele Stunden hast Du in Archiven gestöbert, viele Papiere hast Du studiert, zusammengepuzzelt und schließlich zu einem Ganzen zusammengefügt – eine großartige Leistung!

Die Stolpersteinverlegung am 19. Oktober 2006 hat sich mir tief eingeprägt und ich empfinde die Idee als ganz einfach genial. Danke. Ich umarme Euch nun und kann nur hinzufügen, dass Ihr Frankfurt für mich zu einem besonderen Erlebnis gemacht habt.

Herzlich
Eleonora Wenner
Enkelin von Salomon Wald

Spender 2006

Hubertus von Allwoerden
Wolfgang und Ellen Aumüller
AWO-Ortsgruppe Rödelheim
Reinhard Bähnisch
Richard Bauer
Hildegard Bauer-Luem
Waltraud Beck
Angelika Berghofer-Sierra Barra
Albrecht Berner
Hans-Joachim Breit
Lothar Brock
Elke Buddemeier
Courage gegen Rassismus
DGB-Jugend Frankfurt
Helga Dieter
Wilfriede Dieter
Ursula und Diwi Dreysse
Christa Eger
Gertrud Emmerich
EVAngelischen Frauenbegegnungszentrum Frankfurt
Martina Feldmayer
H.-J. u. Hildegard Fischer
Friedensinitiative Rödelheim
Hertha Georg
Waltraut Giesen
Armin Grüneich
Gisela Haase
Praxis Dr. Agnes Hacker-Lederer
Renate Hebauf
Helmut Heins
Monika Hessenberg
Bernhard Höfner
Karl-Heinz Hoffmann
Maria Lotte Holz
Angelika Jäckl
Johanna Jansen
Kurt Kaltenbach
Monika Kingreen
Katholische Kirchengemeinde St. Peter und Paul
Christa Knöller
Norbert Kohler
Ulrike Kolb
Kolpingfamilie Heddernheim
Gottfried Kössler
Isolde Krauss-Lindberg
Gabriele Kunhenn
Irene Lehman
Mechthild Loewer
Erika Ludolph
Brigitte Lüben
Hans von Luepke
Luna Park 64 Medien
Gudrun Maierhof
Hans-Georg Makatsch
Angelika Mauritz-Massberg
Hansjörg Meister
Dr. Barbara Messerschmid (München)
Nikolaus Meyer
Hans G. Michel
Gerrit Nentwig
Heike Neuf
Kamilla Nuyken
Alfred Ockenga
Willi van Ooyen
Ortsbeirat 7 (Hausen, Industriehof, Praunheim, Rödelheim, Westhausen)
Joachim Safran
Friedrich Schafranek
Monique und Uwe Scheid
Nachbarschaftsfest Schenckstraße
Hartmut Schmidt
Ludwig Schneider
Ionka Senger
Magdalena Simon
Elisabeth Sippel
Ruth Sitzmann
SPD Heddernheim
Stephan Spitzer
Uwe Süßenberger
Frank Trümper
verdi-Jugend Frankfurt
Rudolf Walther
Martha Wenger
Alexander Wosnitza

BILD-Zeitung

24. Februar 2006

Das schreckliche Schicksal Frankfurter Juden

Er setzt Stolpersteine gegen das Vergessen

Von ANDREA BRÖSEL

„Ich will den Opfern ihre Namen wiedergeben und die Namen dorthin zurückbringen, wo sie gelebt haben."

Der Kölner Künstler Gunter Demnig (58) verlegte in Frankfurt zum Gedenken an Opfer des Nationalsozialismus 20 „Stolpersteine". Allein in Rödelheim sieben Stück. Die „Initiative Stolperstein Rödelheim" hatte sich dafür eingesetzt – und Demnig kam. Setzte in der Flußgasse 5-7 den Stein:

Hier wohnte
Ferdinand Markus
Jg. 1901
Deportiert
Auschwitz
Ermordet 31.8.1942

Ferdinand Markus wohnte mit seiner nichtjüdischen Frau Johanna und Tochter Edith hier, war Straßenbahnschaffner. 1933 bekam er die Kündigung, eröffnete in der Flußgasse einen Tapezierladen. Weil er Mitglied der KPD war, 1936 verhaftet. Urteil: 7 Jahre, 3 Monate Haft. Seine Spur taucht 1942 wieder auf, als Ferdinand Markus am 31. August nach Auschwitz-Birkenau deportiert und dort vermutlich getötet wurde.

Auch Josef Strauss wurde 1942 nach Auschwitz deportiert und getötet. Künstler Demnig legte auch für ihn einen Stolperstein. In der Fahrgasse 18-20, in der Nähe des Doms. Hier hatten Josefs Eltern von 1908 bis 1935 eine koschere Metzgerei. Einen zweiten Stein gab es für Josefs Bruder Robert, der auch 1942 zu Tode kam (vermutlich im polnischen Durchgangslager Izbica).

Gunter Demnig verlegte seit 1995 über 7000 Stolpersteine in 151 deutschen Städten. Jeder ist aus Beton, hat eine 10 x 10 cm große Messingplatte. Ein Stein kostet 95 Euro, wird über Spenden finanziert.

Künstler Gunter Demnig paßt den Stolperstein für Ferdinand Markus in der Flußgasse 5-7 ein

Die Fahrgasse. Hier hatte die jüdische Familie Strauss ihre koschere Metzgerei

Foto: INSTITUT FÜR STADTGESCHICHTE FRANKFURT

Familie Strauss im Jahr 1908. Vorne (v.r.): Robert, Josef, Adolf, Leopold. Hinten in der Mitte zwischen zwei Angestellten: Die Eltern Lazarus und Berta Strauß

Foto: PRIVAT

HIER WOHNTE
FERDINAND MARKUS
JG. 1901
DEPORTIERT
AUSCHWITZ
ERMORDET 31.8.1942

Wer so einen Stein im Vorübergehen sieht, soll im Geiste drüber stolpern, das Eingravierte lesen

Foto: FRANK SENFTLEBEN

Bildzeitung, 24.02.06

Zwanzig neue Stolpersteine in Frankfurt“

Zwanzig neue Stolpersteine wurden am 23. Februar 2006 im Frankfurter Stadtgebiet verlegt.

Dieses Mal unter anderem vor dem Haus in der Holzhausenstraße 16, in dem die berühmte Sopranistin der Frankfurter Oper, Magda Spiegel, lebte. Die 1887 in Prag geborene Wagner-Interpretin wohnte bis 1933 in der Lichtensteinstraße 2, bevor sie in die Cronstettenstraße 2 umziehen musste. Nach verfolgungsbedingten Entlassung wurde ihr später auch die Wohnung in der Holzhausenstraße gekündigt. Im September 1942 wurde Magda Spiegel nach Theresienstadt deportiert und in Auschwitz ermordet. Ihr Todesdatum ist unbekannt.

Magda Spiegel in einer ihrer berühmten Opernrollen

Foto: Rafael Herlich

Der Künstler Gunter Demnig

Ein weiterer Stolperstein wurde in der Fahrgase 18-20 verlegt, wo sich bis 1937 das Rauchwarengeschäft der Familien Robert und Josef Strauss befand. Die Brüder Robert und Josef Strauss und ihre Familien haben die NS-Verfolgung nicht überlebt. Familienangehörige, die heute in Israel leben, sind zur Verlegung der Stolpersteine eigens aus Israel nach Frankfurt angereist.

In der Saalburgstraße 59 wurde mit der Verlegung der Stolpersteine auch an Fanny Baer, ihre Eltern und Geschwister gedacht. Von 1925 bis kurz vor der Deportation 1942 war Fanny Baer als Lehrerin am Philanthropin tätig.

Fanny Baer

Das Rauchwarengeschäft der Familien Robert und Josef Strauss in der Fahrgasse 18-20. Foto von 1908.

Seit mehreren Jahren erforscht die Initiative „Stolpersteine“ Lebensgeschichten ehemaliger jüdischer Frankfurter und lässt vor ihren ehemaligen Wohnhäusern in Zusammenarbeit mit dem Kölner Künstler Gunter Demnig Gedenk-Pflastersteine verlegen.

Foto: Rafael Herlich

Bildquelle: Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main / Ehanuel

Jüdische Gemeindezeitung Frankfurt, 04.06

Stolpersteine für die Erinnerung

Gedenken an Opfer des Holocaust in sechs Stadtteilen / Angehörige reisen aus Israel an

VON ANDREAS KRAFT

Der Sand unter dem Pflaster ist fest. Sehr fest. Er ist mit Beton vermischt. Da muss Gunter Demnig schon mit dem Presslufthammer ran. Langsam löst der Künstler die Sandbrocken. Die große Steinplatte, die hier vorher lag, lehnt jetzt an dem Haus aus den 50er Jahren. Früher standen auch hier in der Fahrgasse Fachwerkhäuser. In einem befand sich die koschere Metzgerei von Louis Strauß. Hier lebten auch die Brüder Robert und Josef Strauß, an die die beiden Stolpersteine, die Demnig hier verlegen wird, erinnern sollen. Roberto, Daniel und Ron Strauß sind aus Israel angereist, um dabei zu sein. Und um ein Gebet zu sprechen.

Gunter Demnig ist mit den Mitgliedern der Initiative Stolperstein und den Paten den ganzen Tag in der Stadt unterwegs. Die Patenschaft für einen Stein kostet 95 Euro. Auf der Platte aus Messing stehen jeweils der Name, Geburtsjahr und der Ort, an dem die Menschen von den Nazis ermordet wurden. In ganz Deutschland erinnern bereits rund 7000 Steine an Opfer des Holocaust.

BILD: ROLF OESER

In der Fahrgasse muss der Künstler Gunter Demnig den Untergrund mit dem Presslufthammer bearbeiten, um die Gedenksteine für Josef und Robert Strauss zu verlegen.

Als Demnig gegen 12 Uhr in die Fahrgasse kommt, hat er schon sechs Stolpersteine in Bornheim, im Nordend und im Ostend verlegt. Einer erinnert an die Opernsängerin Magda Spiegel. Sie starb 1944 in Auschwitz. Ihre Stimme erklingt auf einer CD, als ihr Stein im Pflaster liegt. Später wird Demnig weitere Steine in Rödelheim und in Bergen-Enkheim verlegen.

Flucht aus Deutschland

Wo Demnig die Fahrgasse mit dem Presslufthammer bearbeitet, wuchsen die Brüder Robert, Josef, Leopold und Adolf auf. Leopold und Adolf gelang es, nach Argentinien zu fliehen. Von dort gingen sie nach Israel. Adolf war Robertos und Daniels Großvater. Leopold kam nach Frankfurt zurück und starb hier vor etwa 20 Jahren. Josef und Robert hatten in Frankfurt zusammen einen Tabakladen. 1937 wurden sie gezwungen, ihn zu verkaufen. Josef floh nach Mailand, von dort nach Frankreich. Robert wurde mit seiner Frau und seinen drei Kindern deportiert. Robert und Josef haben kein Grab. Josef starb in Auschwitz, Robert in Izbiza, einem Durchgangslager.

„Jetzt haben die beiden einen Platz“, sagt Rabbi Andrew Steinmann in seinem Gebet, „einen Ort der Erinnerung.“ Dann singt der Rabbi das Kaddisch, das jüdische Gebet für die Toten. Roberto schaut in die Runde. Sein Bruder Daniel hält alles mit der Videokamera fest. Zum Ende des Gebets fassen sich alle an den Händen. Steinmann und Roberto singen gemeinsam. Der Beifahrer eines Getränke-Lasters schaut neugierig von seinem hohen Platz auf die Gruppe auf dem Bürgersteig. Nach dem Gebet bedankt sich Roberto bei allen. Dafür dass sie teilgenommen haben. „So ein Stein bringt die Toten nicht zurück“, sagt er, „aber er hilft zu verhindern, dass die beiden vergessen werden.“

Frankfurter Rundschau, 24.02.06

48 neue Stolpersteine in Frankfurt

Zum 65. Jahrestag der ersten Juden-Deportation am 19. Oktober lebt die Erinnerung an ermordete Nachbarn auf

Am 19. Oktober 1941 sind die ersten jüdischen Frankfurter deportiert worden. Die Initiative Stolpersteine will an dem Gedenktag 65 Jahre später allein im Westend 18 Erinnerungssteine verlegen. Weitere 30 folgen im Nordend, in Heddernheim und Höchst.

FRANKFURT · Mehr als 1100 Menschen sind am Sonntag, 19. Oktober 1941, in einer überraschenden Aktion von bewaffneten uniformierten SA-Männern aus ihren Wohnungen geholt worden. Die SA sammelte sich laut einer Aktennotiz des SA-Standortführers „vormittags 5.30 Uhr vor dem Haupteingang Palmengarten". „Zwei SA-Führer, bzw. Parteigenossen, Gestapo oder Polizei", lautete der Befehl, „gehen in die Wohnungen der Juden." „Nach bestimmten Bestandsaufnahmen in den Wohnungen werden die Juden zum Sammelplatz, Keller Markthalle, transportiert", hieß es in der Anordnung weiter.

Transporte bis zum Frühjahr 1945

„Mit Pappschildern um den Hals und mit ihrem Gepäck" seien die Menschen durch die Straßen zur Großmarkthalle geführt worden, berichtet die Historikerin Susanne Urban. Von dort gingen bis zum Frühjahr 1945 regelmäßig in Güterzügen die Transporte in Gettos und Vernichtungslager ab. „Es steht fest, dass unsere Männer die Arbeit gut und schnellstens durchgeführt haben", hält der Führer des SA-Sturmbanns später fest. Mit dem Tag der ersten Deportation, die fast ausschließlich Westend-Bewohner betraf, begann „die Evakuierung" der jüdischen Frankfurter. Mehr als 10 000 Menschen wurden verschleppt, die meisten in Konzentrationslagern ermordet – bis sich im März 1945 die US-Truppen Frankfurt näherten.

Exodus aus dem Westend

Seit einigen Jahren kann man in den Straßen gelegentlich Menschen in die Hocke gehen sehen, weil sie über ein Blinken im Pflaster gestolpert sind. Wenn sie sich bücken, lesen sie auf einem Messingtäfelchen Namen und entziffern Lebensdaten. Es sind Namen ermordeter früherer Bewohner. Das Ganze ist eine Aktion des Künstlers Gunter Demnig. Die Verlegung weiterer solcher Stolpersteine in Erinnerung an den Exodus aus dem Westend beginnt am Donnerstag, 19. Oktober, um 9 Uhr im Grüneburgweg 103. Vor diesem Haus wird an die vertriebenen Frankfurter Helene und Richard Neumann, Mutter und Sohn, erinnert. Um 9.45 Uhr werden in der Friedrichstraße 19 die Steine für Martha, Alfred und Walter Breslau verlegt. In der Liebigstraße 27c musste der Arzt Ludwig Ascher sein Zuhause verlassen. Vor dem Haus kommt der Stolperstein gegen 10.15 Uhr ins Pflaster.

Vier Steine dienen ab 10.45 Uhr der Erinnerung an die Familie Schafranek (Kronbergerstraße 30). Der überlebende Sohn Friedrich Schafranek wird dabei sein. Das Haus Bockenheimer Landstraße 9 ist die nächste Station: Dort wird gegen 11.30 Uhr eine Erinnerung an Gertrude, Hans und Siegfried Würzburger geschaffen. Der überlebende Sohn Karl nimmt teil. Die letzten Stolpersteine im Westend werden gegen 12.15 Uhr vor der Niedenau 43 eingelassen: für Betty und Albert Wagner sowie für Rosa, Helga und Siegfried Bing. Nachmittags am 19. Oktober trifft man sich um 15.30 Uhr vor dem Haus Gaußstraße 14 (Nordend), wo im Beisein von Angehörigen der Opfer 10 Stolpersteine das Schicksal von Deportierten markieren. Am 20. Oktober werden Stolpersteine in Heddernheim verlegt: Um 9 Uhr in der Brühlstraße 15, dann in der Kastellstraße 10, in der Habelstraße 8 und vor dem Haus Alt-Heddernheim 33.

In Höchst sind ebenfalls am Freitag, 20. Oktober, ab 15 Uhr, Steine für die Adressen Albanusstraße 27, Leverkuser Straße 9, Adolf-Haeuser-Straße 14 und Königsteiner Straße 48 vorgesehen. CLAUDIA MICHELS

EIN GEDENKKONZERT der Initiative Stolpersteine findet am 19. Oktober, 20 Uhr, im Zentrum der Evangelisch-Reformierten Gemeinde, Freiherr-vom-Stein-Straße 8, statt.

BILD: BERND KAMMERER / AP

Gunter Demnig lässt nicht locker: Zum Gedenken an NS-Opfer setzt er Stein um Stein.

ERINNERUNG AN OPFER

- **Stolpersteine** sind 10 x 10 x 10 Zentimeter große Betonquader, auf deren Oberseite eine Messingplatte verankert ist. Sie werden in Wohnstraßen verlegt.
- **Die eingeprägte Schrift** nennt die Namen und Daten von Menschen, die als Verfolgte in der Zeit des Nationalsozialismus zum Opfer wurden.
- **Der Künstler Gunter Demnig** ist für sein Projekt mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden. Er hat bisher in 180 deutschen Städten mehr als 8500 Stolpersteine eingesetzt.
- **In Frankfurt** recherchieren verschiedene Stadtteilgruppen die Schicksale. CLAU

www.stolpersteine-frankfurt.de

Frankfurter Rundschau, 20.10.06

Stolpern, um zu erinnern FR 20.10.06

Nachkommen von Holocaust-Opfern bei Steinverlegung dabei

Auch in der Gaußstraße 14 trafen gestern Menschen zusammen, um beim Verlegen von Stolpersteinen dabei zu sein, die an ermordete Frankfurter Juden erinnern.

NORDEND · Joel Aschkenasy spricht in der Gaußstraße 14 über die „Steine gegen das Vergessen" das „Kaddisch" zum Totengedenken. Daneben steht seine Frau Judith. Ihre Augen blicken ins Leere.

„Ich sehe es mit Distanz – solche Stolpersteine sind vor allem wichtig für die Menschen, die heute hier leben und das tun", hatte die 65-Jährige eine halbe Stunde zuvor gesagt. In einer weiteren halben Stunde, wenn die Steine poliert und glänzend in der Straße liegen, wird sie sich noch einmal äußern. „Es ist eine Ehre, das zu erleben, es ist wie eine Beerdigung", sagt sie dann, lächelnd, mit feuchten Augen, sehr ernst. Kurz darauf gehen sie und ihr Mann in das Haus, das zu den Steinen gehört und aus dem ihre Eltern und ihr Bruder 1938 zunächst nach Holland geflüchtet sind.

Judith Aschkenasy, geborene Neuhaus, hat den Holocaust überlebt, versteckt bei einer friesischen Familie. Dorthin hatten sie ihre Eltern in Sicherheit gebracht – um kurz darauf gemeinsam mit ihrem Sohn ins Vernichtungslager Sobibor deportiert zu werden, wo alle drei im Gas starben.

Gemeinsam mit drei weiteren Hinterbliebenen kamen die Aschkenasys gestern Nachmittag zum Verlegen der Gedenksteine. Elonora Wenner, Enkelin des Bewohners Salomon Wald, war aus Zürich gekommen, ihre Cousine Phyllis Palm-Wald war aus New York angereist und Micha R. Neuhaus, Neffe von Justin Neuhaus, Aschkenasys Vater, kam mit seiner Frau aus Amsterdam.

„Für mich ist es auch ein Triumph", sagte Palm-Wald im Hausflur, kurz bevor sie zu der Wohnung ihrer Großeltern ging, „wir sind noch hier, sie konnten uns nicht zerstören", so die kleine, kräftige 68-jährige Frau. Ihr Großvater Salomon ist auf der Flucht in Zagreb verhaftet worden und im KZ Jasenovac ermordet worden. Sie hat noch einen Brief vom ihm an ihren Vater. „Schön, dass ich jetzt eine Enkelin habe, die ich wohl leider nie kennen lernen werde, hat er geschrieben", erzählte Palm-Wald. Sie sei vor allem wütend, wenn sie zurückdenkt. „Auf all das Zerstörte. Denken Sie daran, wie schön das Leben in diesen großbürgerlichen Wohnungen wohl damals gewesen ist", sagte sie und zeigt in das geräumige Treppenhaus des Altbaus.

Eine besonders tragische Geschichte hat das Haus, weil es, wie die Häuser in der Gaußstraße 16, 18 und 20, im Sommer 1941 zu einem „Juden-Haus" bestimmt wurde. Etwa 300 Juden aus ganz Frankfurt wurden dort zusammengepfercht, bis die Deportationen begannen. Die erste genau vor 65 Jahren.

JANINA KALLE

Frankfurter Rundschau, 20.10.06

Frankfurter Rundschau, 20.10.06

Künstler Gunter Demnig (l.) und Dietrich Wilhelm Dreysse packten gemeinsam an und verlegten, hier im Grüneburgweg, Stolpersteine gegen das Vergessen. Foto: Weis

FNP 20.10.06

Hier stolpert das Westend über die Vergangenheit

Frankfurter Neue Presse, 20.10.06

Stolpersteine der Geschichte, die an deportierte Juden erinnern sollen und überall dort vor Wohnhäusern zu finden sind, wo Festnahmen waren

Letzte überlebende Zeitzeugen der Ereignisse aus Judenverfolgung und Deportation im Dritten Reich berichteten aus der Erinnerung heraus über das Frankfurter Westend

Am 19. Oktober lud die evangelisch-reformierte Kirchengemeinde im Frankfurter Westend zu einem geselligen Abend ein. Geladen waren Gäste aus verschiedenen Kontinenten. Zum Teil waren es Zeitzeugen, die den Holocaust mit knapper Not überlebt hatten und am Leben geblieben sind. Die Schwierigkeit solche Menschen zu finden, wird mit zunehmendem Alter immer geringer.
Die Aktion „Stolpersteine" des Künstlers Gunter Demnig hat schon für einiges an Interesse gesorgt. In weiten Teilen des Bundesgebiet werden die besonderen Steine mit bronzener Oberfläche und eingraviertem Namen eines Opfers ausgelegt und im Boden eingemauert. Verlegt werden sie unmittelbar bei der Wohnadresse, von wo aus im Frankfurter Westend die Festnahmen stattfanden und es zur Sammelstelle Großmarkthalle ging. Von dort verlief die Deportation weiter in das Konzentrationslager nach Lodz, genannt Litzmannstadt.
Hier trennten sich die Schicksale schnell. Die meisten kamen ums Leben, nur wenige deportierter Juden überlebten den Holocaust.

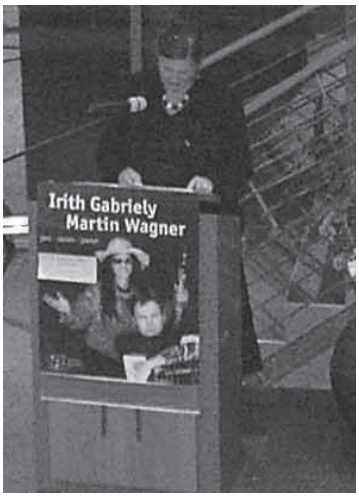
Fotos: Maass

Was darüber zu berichten ist, kann allerdings nicht schnell mit einigen Worten abgetan sein. Eine ganze Forschungseinrichtung versucht sich mit den Greueltaten der SS und der SA auseinanderzusetzen. Ein Bild davon zu bekommen, was damals geschah, ist für Menschen in der heutigen Gegenwart nur schwer auszuhalten und zu verstehen. Es kann auch nicht Sinn der Sache sein, die Menschen immer wieder mit dieser Realität zu konfrontieren. Eine unsachgemäß emotionale Verstrickung kann nur durch eine sachlich korrekte Darstellung verhindert werden. Einer Auseinandersetzung, die mit Verstand versucht gegen das Vergessen der Sachverhalte damals, aufmerksam zu machen. Inwieweit die Erinnerungen der Erzählenden wirkliche Erinnerungen sind oder sich immer mehr einem Klischee der Erinnerung annähern, ist schwer zu widerlegen. Denn was die Beteiligten erzählten, wurde in den Abläufen schon oft in den Medien wiederholt und unterschied sich nur wenig in den Aussagen am Abend. Was jedoch außerordentlich beindruckend war, war die Stimmung im Kirchenraum, der wie verwandelt war und soviel Menschlichkeit und Gemeinsamkeit ausstrahlte.

Damit der Abend auch nicht zu schwer werden sollte und die Gemüter angriff, zumal sehr betagte Leute darunter waren, wurde für eine heitere musikalische Unterhaltung gesorgt. Zwischen den einzelnen Reden gab es musikalische Unterbrechungen, die aber einen Hauptteil des Abends mitbestimmten.
Das Duo Irith Gabriely und Martin Wagner sorgte für eine ausgelassene Stimmung in einer Mischung mit Klängen aus Jazz, Klassik, Klezmer und eignen Kompositionen. Martin Wagner spielte Akkordeon. Irith Gabriely sang, spielte Klarinette und hielt das Saxophon. Eingespielt wurden unter anderem Stücke Benny Goodmans, jüdische Volkslieder und einige Stücke des jüdischen Komponisten Siegfried Würzburger (1877-1942) Organist der jüdischen Synagoge im Frankfurter Westend. Würzburger komponierte, bevor er 1941 nach Lodz deportiert wurde. Sein betagter Sohn war persönlich anwesend und konnte über die Schicksalsgeschichte seines Vaters sowie über dessen musikalisch kompositorische Tätigkeit berichten.

Einer der letzten überlebenden Zeitzeugen der aus Frankfurt deportierten Juden, gab ein eindrucksvolles Bild seiner Leidensgeschichte wieder. Friedrich Schafranek wurde 1924 in Wien geboren, kam aber schon 1928 nach Frankfurt am Main. Nach der „Reichskristallnacht“ versuchte er mit seinem Bruder auszuwandern, was durch den Kriegsausbruch vereitelt wurde. Im Oktober 1941 wurde er mit seiner ganzen Familie in das Ghetto Litzmannstadt deportiert. Dort starben sein Vater und sein Bruder. Im August 1944 erfolgte die Deportation nach Auschwitz, wo die Mutter vergast wurde. Er beschrieb das Bild, wie er seine Mutter das letzte Mal zu sehen bekam, die ihm, nachdem sie durch Mengele in verschiedene Gruppen geteilt wurden, noch zurief „nach dem Krieg sehen wir uns wieder“. Bei einem Fluchtversuch auf dem Transport in das Lager Kaufering bekam Friedrich Schafranek in den Fuß geschossen, konnte aber wenigstens überleben. Ende April 1945 floh er. Bald danach zogen die Amerikaner ein und retteten ihn.
Nach dem Krieg fand er zur evangelisch-lutherischen Kirche, arbeitete als Pfarrer in Australien und kehrte wieder nach Deutschland zurück. Von den 1195 Deportierten aus dem ersten Transport aus Frankfurt nach Litzmannstadt ist er der einzige Überlebende, der von diesen Erlebnissen berichten kann.

Ein wesentlichen Bestandteil des Abends bildete auch der eindringliche Vortrag von Monica Kingreen, die mit klarverständlichen aber harten Worten jene Sachverhalte wiedergab, die einmal das Archiv der Erinnerung sein werden von dem was Schafranek, Würzburger, die Teilnehmer an der Veranstaltung von ihren Erlebnissen aus der Erinnerung zu berichten wußten. Das Fritz Bauer-Institut setzt mit seiner Arbeit einen Meilenstein der Geschichtsschreibung und liefert den wissenschaftlichen Befund der Judenverfolgung und Deportation nicht nur der Frankfurter Juden im Dritten Reich. Monica Kingreen ist von Beruf Pädagogin. Tätig ist sie am Fritz Bauer-Institut, dem Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung des Holocaust. Ihre Aufgabe ist es, die Wirklichkeit von damals der jungen Generation von heute auf zeitgemäße und verständliche Weise näher zu bringen, um damit gegen Vergessen und falscher Legendenbildung vorzugehen.



Die Stolpersteine Gunter Demnigs werden vor allem durch Spenden, Sammlungen und Patenschaften von einzelnen Bürgern, Zeitzeugen, Schulklassen, Berufsgruppen und Kommunen finanziert. Eingeladen zu dem Abend hatte die evangelisch-reformierte Kirche Westend in Frankfurt unter der Leitung von Pfarrerin Susanne Bei der Wieden.

Rolf E. Maass

aus: *Kulturexpress.de*

Gesamtliste der bisher verlegten Stolpersteine

Verlegungsdatum	Stadtteil	Ort	Name
23.02.2006	Altstadt	Fahrgasse 18-20	Strauss, Josef
23.02.2006	Altstadt	Fahrgasse 18-20	Strauss, Robert
15.10.2004	Bahnhofsviertel	Untermainkai 20	Steinschneider, Adolf Moritz
23.02.2006	Bergen-Enkheim	Am Berger Spielhaus 5	Hahn, Emma
13.09.2005	Bergen-Enkheim	Röhrborngasse 1	Hahn, Frieda
23.02.2006	Bergen-Enkheim	Am Berger Spielhaus 5	Hahn, Hermann
13.09.2005	Bergen-Enkheim	Röhrborngasse 1	Hahn, Jenny
23.02.2006	Bergen-Enkheim	Am Berger Spielhaus 7	Heß, Jettchen
23.02.2006	Bergen-Enkheim	Am Berger Spielhaus 7	Heß, Klara
23.02.2006	Bergen-Enkheim	Am Berger Spielhaus 7	Heß, Nathan
13.09.2005	Bergen-Enkheim	Marktstr. 51	Hirsch, Frieda
13.09.2005	Bergen-Enkheim	Marktstr. 51	Hirsch, Jettchen
13.09.2005	Bergen-Enkheim	Marktstr. 51	Hirsch, Joachim
13.09.2005	Bergen-Enkheim	Marktstr. 51	Hirsch, Wilhelm
05.03.2007	Bergen-Enkheim	Sperber 6	Hirsch, Otto
05.03.2007	Bergen-Enkheim	Sperber 6	Hirsch, Johanna
05.03.2007	Bergen-Enkheim	Sperber 20	Levi, Emil
05.03.2007	Bergen-Enkheim	Sperber 20	Levi, Sophie
13.09.2005	Bockenheim	Schloßstrasse 120	Breslau, Klara
13.09.2005	Bockenheim	Schloßstrasse 120	Breslau, Lore
13.09.2005	Bockenheim	Schloßstrasse 120	Breslau, Paul
13.09.2005	Bockenheim	Sophienstr. 12	Weil, Henny
13.09.2005	Bockenheim	Sophienstr. 12	Weil, Linda
13.09.2005	Bockenheim	Sophienstr. 12	Weil, Ludwig
23.02.2006	Bornheim	Saalburgstr. 59	Baer, Emil
23.02.2006	Bornheim	Saalburgstr. 59	Baer, Fanny
23.02.2006	Bornheim	Saalburgstr. 59	Baer, Rebekka
14.10.2004	Dornbusch	Roseggerstr. 17	Cahn, Mathilde
14.10.2004	Dornbusch	Roseggerstr. 17	Cahn, Robert
14.10.2004	Dornbusch	Eschersheimer Ldstr. 405	Grünbaum, Alfred
14.10.2004	Dornbusch	Eschersheimer Ldstr. 405	Grünbaum, Gerson
14.10.2004	Dornbusch	Eschersheimer Ldstr. 405	Grünbaum, Rosa
14.10.2004	Dornbusch	Marbachweg 339	Held, Jella
14.10.2004	Dornbusch	Marbachweg 337	Hofmann, Alfred Max
14.10.2004	Dornbusch	Marbachweg 337	Hofmann, Babette
13.09.2005	Dornbusch	Eichendorfstr. 37	Kaiser, Siegmund
13.09.2005	Dornbusch	Bertramstr. 79	Neumann, Kurt
14.10.2004	Dornbusch	Roseggerstr. 17	Reinheimer, Ludwig
14.10.2004	Dornbusch	Roseggerstr. 17	Reutlinger, Gerd
14.10.2004	Dornbusch	Roseggerstr. 17	Reutlinger, Hanna
14.10.2004	Dornbusch	Roseggerstr. 17	Reutlinger, Rolf
13.09.2005	Eschersheim	Neumannstr. 36	Flörsheimer, Elli

13.09.2005	Eschersheim	Neumannstr. 36	Flörsheimer, Franziska
13.09.2005	Eschersheim	Neumannstr. 36	Flörsheimer, Jakob
13.09.2005	Eschersheim	Eschersheimer Ldstr. 402	Isaac, Gustav
14.10.2004	Eschersheim	Landgraf Wilhelm-Str. 22	Stern, Hermann
14.10.2004	Eschersheim	Landgraf Wilhelm-Str. 22	Stern, Paula
13.09.2005	Eschersheim	Langheckenweg 7	Wolf, Hermann
13.09.2005	Eschersheim	Kurhessenstr. 63	Wolfskehl, Henry
14.10.2004	Ginnheim	Fuchshohl 67	Kantorowicz, Ernst
14.10.2004	Ginnheim	Fuchshohl 67	Kantorowicz, Margarete
14.10.2004	Ginnheim	Fuchshohl 67	Levita, Marion Ellen
20.10.2006	Heddernheim	Kastellstr. 10	Flörsheim, Ida
20.10.2006	Heddernheim	Kastellstr. 10	Flörsheim, Isidor
20.10.2006	Heddernheim	Habelstr. 8	Goldschmidt, Hermann
20.10.2006	Heddernheim	Brühlstr. 15	Gottlieb, Alice
20.10.2006	Heddernheim	Brühlstr. 15	Gottlieb, Jenny
20.10.2006	Heddernheim	Alt Heddernheim 33	Schwelm, Berta
20.10.2006	Heddernheim	Alt Heddernheim 33	Schwelm, Hildegard
20.10.2006	Heddernheim	Alt Heddernheim 33	Schwelm, Max
20.10.2006	Heddernheim	Habelstr. 8	Steiner, Fanny
20.10.2006	Heddernheim	Alt Heddernheim 33	Stern, Helene
20.10.2006	Heddernheim	Alt Heddernheim 33	Stern, Siegfried
20.10.2006	Höchst	Adolf Häuser Str. 14	Blumenthal, Fritz Günther
20.10.2006	Höchst	Adolf Häuser Str. 14	Blumenthal, Meta
20.10.2006	Höchst	Leverkuserstr. 9	Frank, Else
20.10.2006	Höchst	Königsteiner Str. 48	Hahn, Emanuel
20.10.2006	Höchst	Königsteiner Str. 48	Hahn, Meta
20.10.2006	Höchst	Königsteiner Str. 48	Hahn, Rosa
20.10.2006	Höchst	Albanusstr. 27	Hahn, Siegfried
20.10.2006	Höchst	Leverkuserstr. 9	Levi, Kalmann
20.10.2006	Höchst	Leverkuserstr. 9	Levi, Rosa
15.10.2004	Innenstadt	Stoltzestr. 14	Latsch, Wilhelm
15.10.2004	Innenstadt	Allerheiligenstr. 26	Sauer, Balthasar
15.10.2004	Nordend	Hebelstr. 13	Adler, Bernhard
15.10.2004	Nordend	Hebelstr. 13	Adler, Sophie
11.11.2003	Nordend	Oberweg 56	Altschul, Karl
14.09.2005	Nordend	Mittelweg 8	Bauernfreund, Fred
14.09.2005	Nordend	Mittelweg 8	Bauernfreund, Hans
14.09.2005	Nordend	Mittelweg 8	Bauernfreund, Heinrich
14.09.2005	Nordend	Mittelweg 8	Bauernfreund, Johanna
15.10.2004	Nordend	Schwarzburgstr. 50	Becker, Bernhard
14.09.2005	Nordend	Mittelweg 5	Böttigheimer, Else
14.09.2005	Nordend	Mittelweg 5	Böttigheimer, Leo
15.10.2004	Nordend	Hebelstr. 13	Braunschweiger, Cäcilia
15.10.2004	Nordend	Hebelstr. 13	Braunschweiger, Josef
11.11.2003	Nordend	Eiserne Hand 35	Cahn, Luise
15.10.2004	Nordend	Vogtstr. 35-37	Domar, Carola

11.11.2003	Nordend	Günthersburgallee 43	Flörsheim, Jenny Klara
11.11.2003	Nordend	Günthersburgallee 43	Flörsheim, Julius
11.11.2003	Nordend	Günthersburgallee 43	Flörsheim, Kurt
19.10.2006	Nordend	Gaussstr. 14	Gottlieb, Nathan
15.10.2004	Nordend	Scheffelstr. 22	Kahn, Irene
15.10.2004	Nordend	Hebelstr. 13	Katz, Gerty
15.10.2004	Nordend	Hebelstr. 13	Katz, Nanni
15.10.2004	Nordend	Hebelstr. 13	Katz, Samy
11.11.2003	Nordend	Oberweg 4	Kaufmann, Günther
11.11.2003	Nordend	Oberweg 4	Kaufmann, Karl
11.11.2003	Nordend	Oberweg 4	Kaufmann, Klara
11.11.2003	Nordend	Oberweg 58	Levi, Isaak
11.11.2003	Nordend	Oberweg 58	Levi, Karl
11.11.2003	Nordend	Oberweg 58	Levi, Katinka
15.10.2004	Nordend	Hebelstr. 13	Löwenthal, Leopold
19.10.2006	Nordend	Gaussstr. 14	Mannheimer, Erich
19.10.2006	Nordend	Gaussstr. 14	Mannheimer, Erna
15.10.2004	Nordend	Scheffelstr. 22	Mannheimer, Recha
14.09.2005	Nordend	Mittelweg 10	Marx, Mathilde
19.10.2006	Nordend	Gaussstr. 14	May, Erna
19.10.2006	Nordend	Gaussstr. 14	May, Jakob
14.09.2005	Nordend	Mittelweg 10	Meier, Hermine
14.09.2005	Nordend	Mittelweg 10	Meier, Josef
19.10.2006	Nordend	Gaussstr. 14	Moses, Hugo
19.10.2006	Nordend	Gaussstr. 14	Neuhaus, Helene
19.10.2006	Nordend	Gaussstr. 14	Neuhaus, Justin
19.10.2006	Nordend	Gaussstr. 14	Neuhaus, Peter David
15.10.2004	Nordend	Hebelstr. 13	Neumann, Karolina
15.10.2004	Nordend	Hebelstr. 13	Neumann, Settchen
14.09.2005	Nordend	Mittelweg 12	Plaut, Berta
14.09.2005	Nordend	Mittelweg 12	Plaut, Egele
14.09.2005	Nordend	Mittelweg 12	Plaut, Martin
11.11.2003	Nordend	Scheffelstr. 24	Rosenfeld, Cäcilie
15.10.2004	Nordend	Hebelstr. 13	Rothschild, Hugo
14.09.2005	Nordend	Mittelweg 10	Rothschild, Johanna
14.09.2005	Nordend	Lersnerstr. 34	Saretzki, Emmy
14.09.2005	Nordend	Lersnerstr. 34	Saretzki, Nathan
11.11.2003	Nordend	Eiserne Hand 35	Silbermann, Abraham
11.11.2003	Nordend	Eiserne Hand 35	Silbermann, Minna
11.11.2003	Nordend	Humboldtstr. 66	Simon, Friedrich
15.10.2004	Nordend	Hebelstr. 13	Speier, Moses Max
23.02.2006	Nordend	Holzhausenstr. 16	Spiegel, Magda
15.10.2004	Nordend	Fürstenberger Str. 139	Stern, Clara
15.10.2004	Nordend	Hebelstr. 13	Strauss, Brunhilde
15.10.2004	Nordend	Hebelstr. 13	Strauss, Helene
15.10.2004	Nordend	Hebelstr. 13	Strauß, Josef

14.09.2005	Nordend	Mittelweg 3	Tendlau, Hilda
14.09.2005	Nordend	Mittelweg 3	Tendlau, Jenny
14.09.2005	Nordend	Mittelweg 3	Tendlau, Lora
14.09.2005	Nordend	Lersnerstr. 34	Ullmann, Rosa
15.10.2004	Nordend	Hebelstr. 13	Viktor, Irma
15.10.2004	Nordend	Hebelstr. 13	Viktor, Isidor
15.10.2004	Nordend	Hebelstr. 13	Viktor, Kurt
15.10.2004	Nordend	Hebelstr. 13	Viktor, Moritz
19.10.2006	Nordend	Gaussstr. 14	Wald, Salomon
15.10.2004	Nordend	Hebelstr. 13	Weichsel, David
15.10.2004	Nordend	Hebelstr. 13	Weichsel, Herbert
15.10.2004	Nordend	Hebelstr. 13	Weichsel, Recha
05.03.2007	Nordend	Nesenstr. 7	Friedmann, Berta
05.03.2007	Nordend	Eyssenecksstraße 33	Marx, Kurt Joseph
23.02.2006	Ostend	Mousonstr. 20	Friedmann, Amalie
23.02.2006	Rödelheim	Flussgasse 5	Markus, Ferdinand
23.02.2006	Rödelheim	Alt Rödelheim 40	Markus, Rosalie
23.02.2006	Rödelheim	Alt Rödelheim 12	Strauß, Isidor
23.02.2006	Rödelheim	Alt Rödelheim 12	Strauß, Renate
23.02.2006	Rödelheim	Alt Rödelheim 12	Strauß, Selma
23.02.2006	Rödelheim	Radilostr. 8	Wallenstein, Emma
23.02.2006	Rödelheim	Radilostr. 8	Wallerstein, Henriette
05.03.2007	Rödelheim	Wehrhofstraße 10	Knauf, Karl
05.03.2007	Rödelheim	Radilostraße 29	Dreyfuß, Albert
05.03.2007	Rödelheim	Radilostraße 29	Dreyfuß, Amalie
05.03.2007	Rödelheim	Radilostraße 29	Dreyfuß, Siegbert
05.03.2007	Rödelheim	Alt Rödelheim 20	Marx, Rebekka
05.03.2007	Rödelheim	Reichsburgstraße 2	Fleisch, Sally
05.03.2007	Rödelheim	Reichsburgstraße 2	Fleisch, Selma
05.03.2007	Rödelheim	Alt Rödelheim 38	Grünebaum, Max
05.03.2007	Rödelheim	Alt Rödelheim 38	Grünebaum, Kurt
05.03.2007	Rödelheim	Alt Rödelheim 38	Grünebaum. Martha
19.10.2006	Westend	Liebigstrasse 27c	Ascher, Ludwig
19.10.2006	Westend	Niedenau 43	Bing, Helga
19.10.2006	Westend	Niedenau 43	Bing, Rosa
19.10.2006	Westend	Niedenau 43	Bing, Siegfried
19.10.2006	Westend	Friedrichstr. 19	Breslau, Alfred
19.10.2006	Westend	Friedrichstr. 19	Breslau, Martha
19.10.2006	Westend	Friedrichstr. 19	Breslau, Walter
23.02.2006	Westend	Hansaallee 12	Fröhlich, Max
19.10.2006	Westend	Grüneburgweg 103	Neumann, Helene
19.10.2006	Westend	Grüneburgweg 103	Neumann, Richard
19.10.2006	Westend	Kronbergerstr. 30	Schafranek, Friedrich
19.10.2006	Westend	Kronbergerstr. 30	Schafranek, Heinrich
19.10.2006	Westend	Kronbergerstr. 30	Schafranek, Herbert
19.10.2006	Westend	Kronbergerstr. 30	Schafranek, Olga

19.10.2006	Westend	Niedenau 43	Wagner, Albert
19.10.2006	Westend	Niedenau 43	Wagner, Betty
19.10.2006	Westend	Bockenheimer Landstr. 9	Würzburger, Gertrude
19.10.2006	Westend	Bockenheimer Landstr. 9	Würzburger, Hans
19.10.2006	Westend	Bockenheimer Landstr. 9	Würzburger, Siegfried
05.03.2007	Westend	Zimmerweg 4	Wedekind, Arnd von
05.03.2007	Westend	Beethovenstraße 11	Bloch, Alice
05.03.2007	Westend	Beethovenstraße 11	Bloch, Louis
05.03.2007	Westend	Oberlindau 65	Eisenstein, Ilse
05.03.2007	Westend	Oberlindau 65	Eisenstein, Inge
05.03.2007	Westend	Oberlindau 65	Eisenstein, Ruth
05.03.2007	Westend	Parkstr. 4	Stern, Ernst
05.03.2007	Westend	Parkstr. 4	Stern, Hetty

Quellen und Literatur:

Bei den Recherchen der Lebensgeschichten der Opfer stützt sich die Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main auf vielfältige Quellen, Literatur und Zeitzeugen. Einzelne Quellen werden in den jeweiligen Biografien aufgeführt. Einige grundlegende Quellen werden hier genannt:

Datenbank Gedenkstätte Neuer Börneplatz, Frankfurt a. M.
Institut für Stadtgeschichte Frankfurt: Hausstandsbücher und Adressbücher
Bundesarchiv: Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945
The Central Database of Shoah Victims' Names, Yad Vashem, Jerusalem (Internet: www.yadvashem.org/lwp/workplace)
Jüdisches Museum Frankfurt (Hg.): *Die vergessenen Nachbarn, Juden in Frankfurter Vororten. Bergen-Enkheim, Bockenheim, Heddernheim, Höchst und Rödelheim.* 5 Bände. Frankfurt am Main: Jüdisches Museum, 1990
Monica Kingreen (Hg.) *„Nach der Kristallnacht"; Jüdisches Leben und antijüdische Politik in Frankfurt am Main 1938-1945,* Frankfurt am Main / New York 1999
„Und keiner hat für uns Kaddisch gesagt …" Deportationen aus Frankfurt am Main 1941 bis 1945. Hrsg. von Georg Heuberger. Redaktion: Fritz Backhaus. Frankfurt am Main und Basel 2005

Kontakt:

Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main
Tel. 069 / 55 31 95
E-Mail: stolpersteine-frankfurt@online.de
Internet: www.stolpersteine-frankfurt.de
www.frankfurt.de/stolpersteine

Gestaltung und Satz:
Anne Schmidt Design